INSTITUT FÜR
BERATUNG,
BEGLEITUNG UND
BILDUNG E.V.

Die Stadtviertel Leipzig/Connewitz, Dresden/Äußere Neustadt,
Hamburg/Schanze und Bremen/Das Viertel:

DIE GENESE POLITISCH LINKER STADTQUARTIERE IM VERGLEICH

Wissenschaftliches Büro Leipzig
Herausgegeben vom B3 Institut

Impressum

PD Dr. Nils M. Franke/Wissenschaftliches Büro Leipzig
Herausgegeben von Institut für Beratung, Begleitung und Bildung e.V.
Hospitalstraße 13, 01097 Dresden
info@institut-b3.de
V.i.S.d.P: Ulrike Geisler

Gestaltung: heilmeyerundsernau.com
Bildnachweis: Alle Abbildungen aus Bremen, Leipzig und Dresden: Nils Franke.
S.16; Wikimedia: Von Hinnerk11 – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0,
https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=102070728

Die Stadtviertel Leipzig/Connewitz, Dresden/Äußere Neustadt, Hamburg/Schanze und Bremen/Das Viertel:

Die Genese politisch linker Stadtquartiere im Vergleich

Zeitzeuge Hamburg 1

„Es ist immer so schwierig Quartiersdynamiken überhaupt zu identifizieren. Man kann das eigentlich nur rückblickend erfassen.“

INHALTS-VERZEICHNISS

EINLEITUNG **4**

1. BREMEN „DAS VIERTEL“ **5**
1.1 Bremen: „Das Viertel“: Historische Entwicklung 6
1.2 Anlage: Wichtige weitere Statements aus unserer Sicht 13

2. HAMBURG/DIE SCHANZE **16**
2.1 Hamburg: Die Schanze: Historische Entwicklung 17
2.2 Anlage: Wichtige weitere Statements aus unserer Sicht 26

3. DRESDEN/NEUSTADT **27**
3.1 Dresden: Die Äußere Neustadt: Historische Entwicklung 28

4. LEIPZIG/CONNEWITZ **40**
4.1 Leipzig: Connewitz: Historische Entwicklung 41
4.2 Anlage: Wichtige weitere Statements aus unserer Sicht 47

5. ZUSAMMENFASSUNG DER STUDIE UND EINORDNUNG DER ERGEBNISSE 50
5.1 Raumstruktur 50
5.1.1 Die „alternative Raumaneignung“ 50
5.1.2 Abgrenzung des Raums als Identifikations-, Selbstverwirklichungs-, Handlungs- und Aktionsraum 52
5.2 Die „politisch linke Subkultur“ 53
5.2.1 „Politisch linke Subkultur“ 53
5.2.1.1 Politisch links in der DDR? 54
5.2.1.2 Kulturelle Hegemonie und Kennzeichnung des Raumes 55
5.2.1.3 Aktiver Kampf gegen Rechtsextremismus 55
5.2.1.4 Beobachtung durch Geheimdienste 55
5.3 Die Sozialstruktur der politisch linken Subkultur 56
5.3.1 Magnet-, Strahl- und Integrationskraft politisch linker subkultureller Stadtquartiere 58
5.4 Kneipen und Soziokulturelle Zentren als Wirbelsäule der politisch linken Subkulturen 58
5.5 Reaktionen der Lokalpolitik/Stadtverwaltungen 59
5.5.1 Dominanz der SPD in den untersuchten Städten 59
5.5.2 Umgang mit dem Widerstand der Lokalpolitik/Stadtverwaltungen 60
5.6 Gentrifizierung 60

6. LITERATUR UND INTERNETQUELLEN 61
6.1 Internetlinks 62

ENDNOTEN 63

EINLEITUNG

Warum gibt es politisch linke Stadtquartiere in Deutschland? Warum gibt es in Dresden die Äußere Neustadt, in Leipzig Connewitz, in Hamburg die Schanze und in Bremen „Das Viertel“? Und warum gibt es solche Stadtviertel nicht in Bonn, München oder Schwerin? Dieser Forschungsfrage geht der vorliegende Text nach und kommt zu überraschenden Erkenntnissen.

Methodisch wurde einerseits rein historisch vorgegangen. Die Entstehungsgeschichte der Quartiere wurde jeweils unabhängig anhand allgemein zugänglicher, zum Teil auch statistischer Daten analysiert.

Ein zweiter Zugang zum Thema wurde andererseits über 12 Experteninterviews geschaffen. Es sind pro Stadtteil drei Personen interviewt worden – bis auf Hamburg. Dort wurden nur zwei befragt. Auf diese Weise war es möglich, noch einen kurzen Blick auf Berlin werfen zu können. Die heutige Hauptstadt stellte einen Sonderfall in der Geschichte der linken Submilieus nach 1949 dar, deshalb sollte über ein weiteres Interview zumindest ein Eindruck dieser Besonderheit wiedergegeben werden.

Die Experten sind in der Arbeit nicht namentlich genannt. Einige von ihnen waren nur unter der Zusage der Anonymisierung zum Gespräch bereit. Ihre mündlichen Aussagen sind in dieser Arbeit weitgehend wörtlich zitiert. Nur wenige Ausführungen sind geglättet. Die Interviews liegen dem Institut für Beratung, Begleitung und Bildung e. V. und dem wissenschaftlichen Büro Leipzig im Volltext vor.

In der Zusammenfassung am Ende der Arbeit werden nur die Zeitzeugenaussagen wiedergegeben, die wir für inhaltlich wichtig und richtig halten.

Zur Vereinfachung des Leseflusses wurde auf das Gendern verzichtet. Es sollen sich in jedem Fall alle Geschlechter angesprochen fühlen.

Leipzig 2023,

PD Dr. Nils M. Franke/Wissenschaftliches Büro Leipzig

1. BREMEN „DAS VIERTEL"

Bundesland: Bremen/Stadtstaat
Einwohnerzahl der Stadt: Etwa 550 000
Einwohnerzahl des Viertels: 29 000
Vorherrschendepolitische Regierung der Stadt seit 1990: SPD

1.1 BREMEN: „DAS VIERTEL“: HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Ursprünglich bildete das Benediktinerkloster St. Paul die Kernzelle der östlichen Vorstadt von Bremen.[1] Im Zuge der Industrialisierung wuchs die Bevölkerungszahl in der Weserstadt stark an und es erfolgten Eingemeindungen von umliegenden Gebieten. 1812 lebten etwa 35 000 Einwohner in der Stadt, 1875 bereits etwa 100 000 und 1911 etwa 250 000 Menschen.[2] Die beiden Ortsteile Ostertor und Steintor als Grundlage des heutigen „Viertels“ waren völlig mit Einfamilienhauszeilen bedeckt. Die Sozialstruktur bestimmten die wohlhabenden Bremer Bürger oder kleinere Gewerbetreibende sowie deren meist gering verdienende Arbeitskräfte. Die Anlegung des Osterdeichs ermöglichte einen Abschluss der baulichen Entwicklung und gleichzeitig besonders teure Wohnlagen in den Hanglagen. Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs erreichten diesen Stadtbereich kaum, aber das Viertel litt aufgrund eines Verfalls der Bausubstanz. In den 1960er Jahren waren deshalb umfangreiche stadtplanerische Veränderungen vorgesehen.[3] Einerseits ein groß angelegtes Verkehrsprojekt, die vierspurige „Mozarttrasse“. Sie sollte vom Rembertiring und der Schwachhauser Heerstraße bis zum Osterdeich führen.[4] Andererseits umfangreiche Sanierungspläne, die aber die historische Bausubstanz des sogenannten „Bremer Haus“ und die kleinräumigen Wohnquartiere als entbehrlich ansahen. Vielmehr sollte die „Mozarttrasse“ eine Hochhausbebauung flankieren.[5]

Als „Bremer Haus“ werden Wohnhäuser in Reihenhausbauweise bezeichnet, die die Baustile des Klassizismus, des Historismus und des Jugendstils schematisch wiedergeben. Dabei können sie unterschiedliche Größen haben, vom Arbeiterhaus bis zum großbürgerlichen Wohngebäude. Kennzeichen sind meist traufständige Häuser, die etwa 4,5 bis 7 Meter breit sind, ein Hochparterre von etwa 1,5 Meter über dem Straßenniveau und darüber zwei Vollgeschosse. Das Untergeschoss wurde für die Wirtschaftsräume genutzt. Die Zahl der „Bremer Häuser“ ging aufgrund der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg stark zurück bzw. es entstanden nach 1945 oft sanitäre und bauliche Probleme, so dass sie nicht mehr mit den Neubaugebieten konkurrieren konnten. Flächen mit vielen Bremer Häusern galten oft als Sanierungsfälle.[6]

Die „Mozarttrasse“ hätte den Abriss vieler „Bremer Häuser“ bedeutet. Sie ging 1960 in das Planfeststellungsverfahren, so dass die Öffentlichkeit nun konkreten Einblick in die Bebauungspläne bekam. Dabei wurde deutlich, dass das gesamte „Viertel“ zugunsten der Verkehrsführung völlig neugestaltet werden sollte. Das beinhaltete ein Verbot des Wiederaufbaus von zerstörten Häusern und führte in der Konsequenz auch dazu, dass ab jetzt erst recht Neuinvestitionen in die Sanierung der Häuser nicht mehr vorgenommen wurden. Das wiederum brachte viele Einwohner dazu, diesen Stadtteil zu verlassen.[7]

In dem circulus vitiosus aus Planungsabsichten und Reaktionen vieler Eigentümer verfiel die Bausubstanz weiter, so dass die Idee, letztendlich das gesamte Viertel abzureißen und neu zu strukturieren, weitere Nahrung bekam.[8] Das Städtebauinstitut Nürnberg gutachtete im Auftrag des Senats Bremen, dass hier nach Abriss vieler Gebäude Platz wäre, um in übereinandergeschichteten modernen Wohnquadern etwa 23 000 Menschen unterzubringen.[9]

Erste Projekte im Sinne eines völligen Umbaus des „Viertels" wurden tatsächlich in den 1960er Jahren umgesetzt, erzeugten aber immer mehr Widerstand. Bei den Personen, die sich in der Folge einbrachten, handelte es sich um eine sozial heterogene Gruppe z. B. aus Künstlern, Handwerkern und Architekten, Kriegsdienstverweigerern, Individualisten usw., die ein politisches Spektrum von ganz links bis konservativ vertraten. Sie engagierten sich zunächst immer mehr für das Altstadtviertel in Bremen mit dem Namen Schnoor, nicht für das „Viertel". Sie gründeten dort in der oft maroden Bausubstanz bereits Anfang der 1960er Jahre einzelne Kneipen und privatwirtschaftliche Unternehmen, die ihrer Form der individuellen Lebensgestaltung entsprachen. Ein Straßenfest in der Altstadt, die sogenannte „Schnoorfalle", wurde 1964 zum ersten Mal organisiert und in der Folge ritualisiert. Angesichts der Abrisspläne unterwanderte diese heterogene Gruppe den örtlichen SPD-Ortsverein, der für das Altstadtviertel, aber auch das „Viertel" zuständig war.[10] „Aus solchen und ähnlichen Aktivitäten, die nur aus einer intensiven Nachbarschaft von Leuten, die etwas machen konnten, denkbar war, entwickelte sich unter dem Druck, daß der Schnoor eigentlich abgerissen werden sollte, auch ein städtebauliches Konzept. Schnoorleute und alles, was noch daran hing, traten ziemlich geschlossen in die SPD ein und merkten bald, dass sie als eine Art Mafia angesehen wurden."[11] Das Altstadtviertel von Bremen mit seinen etwa 100 Häusern aus dem 15., 16., 18. und 19. Jahrhundert voller Fachwerk, steilen Giebeln und einem Gewirr von Gängen konnte bereits Anfang der 1960er Jahre, lange vor dem „Viertel", vor dem Abriss gerettet werden.[12] Allerdings entwickelte sich hier ein kommerzialisierter Ansatz, der auch mit der Sanierung der Altbauten zusammenhing. Viele Personen der genannten Gruppen wanderten deshalb Ende der 1960er Jahre in das Ostertor/Steintor ab, in das „Viertel", das noch vom Abriss bedroht war.

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zur Abwanderung in das Osterstoor-Viertel

„Im Schnoorviertel verschärft sich der Gegensatz immer mehr zwischen Künstlern aller Art, die zum Teil noch in Ruinen wohnten, und Unternehmern (Gastronomie, Boutiquen, Antiquitäten u. ä.), die Massen von Besuchern anzogen und das Wohnen für die anderen unerträglich machten, bis heute. Die Motivation der Abwanderer war im Grunde die Hoffnung, in einem vom Kriege weitgehend verschonten „Nachtjacken-Viertel" zu wohnen, in dessen alten „Bremer Häusern" die Mieten billig und die Nächte ruhig wären. Das erwies sich als großer Irrtum, denn das Viertel sollte gerade abgerissen werden; die Groß-Investoren wie NEUE HEIMAT, BREMER TREUHAND usw. hatten schon gekauft und waren am Abreißen."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zur Bausubstanz und zur Entstehung einer Subkultur

„Ja, das war von Anfang an so und dann hatte das Viertel hier ja noch eine Besonderheit, das war ja eine Zeit lang Sanierungsgebiet und das heißt, es gab eine Veränderungssperre für die Häuser. Heißt, die Leute durften ihre Häuser ab einem bestimmten Zeitpunkt nur noch mit Genehmigung

aufwerten, die Stadt hat den Kaufpreis festgelegt und das heißt, wer verkaufen wollte, musste sich nach dem vorgeschriebenen Kaufpreis richten. Das hat natürlich dazu geführt, dass sich hier eine sehr heterogene Szene entwickelt hat, weil die Häuser dadurch, dass sie nicht saniert werden durften und bevor sie dem Verfall preisgegeben wurden, hat man da günstig vermietet an Migranten oder Ausländer oder Studenten, und dadurch hat sich eine relativ bunte Mischung ergeben und diese Gentrifizierung, wie wir sie heute vorfinden, das hat erst viel später angefangen. Da hatte sich aber diese ganze alternative Szene hier schon etabliert. Weil es hat ja mit allen drei Häusern mit der Besetzung angefangen. Ich glaube, die [unverständlich] war schon ein Jahr vor uns hier, das Nebenhaus hat mit uns gleichzeitig angefangen."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zur Entstehung des Lagerhauses und dem breiten Spektrum von Akteuren.

„Besetzt wurde das 1979, und ich bin '73 nach Bremen gekommen und wie gesagt, nach dem Studium haben wir das hier mit verschiedenen Leuten besetzt, und zwar war damals so die Idee: wir wollen irgendwas im Stadtteil machen, und das waren zum Teil, also alles Uniabgänger, also Juristen, Lehrer, damals gab es bei den Lehrern Einstellungsstopp. Dann waren da Ökonomen dabei und Medienwissenschaftler und so. Wir haben dann damals einen Verein gegründet: Medien-Coop, gibt es heute noch. Das war dann so eine Zusammenfassung, da konnte dann jeder/jede was machen, weil es waren ja auch Frauen dabei, die dann etwas in Richtung Frauenbewegung was machen wollten und Gleichberechtigung, und da ist dann auch die Gleichstellungsstelle geschaffen worden. Wir suchten dann ein Gebäude, und das Problem war dann, dass das KuBo, das Kultur- und Bildungszentrum Ostertor, das war uns zu klein. Den Schlachthof hatten wir eigentlich auch im Auge, aber der war so ein bisschen DKP-lastig, wir wollten aber eher so ein bisschen neutraler bleiben bei uns. Weil die meisten Leute, die bei uns im Verein drin waren, das waren Leute aus dem Spektrum der Spontis aus der Uni, das waren jetzt keine Politpartei Ausgerichteten oder so. Naja, und dann kam eigentlich nur das Lagerhaus in Frage, und dann gab es damals einen sehr interessanten Typen, der arbeitete bei der Stadt und der kümmerte sich damals um Ausländer, hieß das noch, und die suchten auch etwas, und dann gab es das Kinderhaus, die haben mittlerweile den Sportgarten entwickelt. So einige Initiativen, die was suchten, und wir waren am Anfang elf Gruppen, und das Problem war damals alle unter einen Hut zu kriegen, und die Stadt hat und wollte uns erst räumen, aber dann haben sie gesagt, dass bei der Zusammensetzung, die da ist, dauert kein halbes Jahr, dann schlagen die sich die Köpfe ein. Kurden, Türken, Spanier, also Ökos und dann gab es eine linksradikale Truppe, die nannten sich Sportgruppe, und die haben hier dann immer Demo-Fitness trainiert, also Karate und sowas. Und das ging so weit auseinander. Die Spanier hatten den König an der Wand hängen und so, das war irgendwie irre. Und dann war ich halt der Auserwählte vom damaligen Senatsdirektor, Herr Kulenkampff, der hat dann gesagt: „Ich will nichts Basisdemokratisches, interessiert mich überhaupt nicht, was ihr da erzählt, jede Gruppe eine Stimme und so, ich will mit einem reden" und dann haben sie mich ausgeguckt, weil ich halt vom Fach war, denn es ging ja hier um Umbau. Dann habe ich einen Werksauftrag gekriegt für drei Monate und sollte ein Konzept machen, und das ist dann auch umgesetzt worden. Da haben wir uns dann zusammengesetzt und haben wochenlang geredet, wie wir das machen, auch mit der Raumaufteilung, weil ein Veranstaltungsraum unter dem Dach macht keinen Sinn, und Café

muss einen ständigen Zugang haben, und dann haben wir das so aufgeteilt und haben uns mit der Stadt geeinigt. Dann gab es damals noch die Situation, dass das Ostertor Sanierungsgebiet war, das heißt, dass man auch Bundesmittel beantragen konnte, dazu mussten wir allerdings erst einen Dachverband gründen, weil du musst eine Rechtsform haben. Dann haben wir gesagt, wir machen einen Dachverband in der Form, dass wir die Mitglieder des Dachverbands sind dann Vereine und nicht Einzelpersonen und damit hatten wir erstmal ein Dach mit elf Vereinen, von denen heute noch acht im Haus sind,…“

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema soziale Basis des Viertels

„Ich habe das Viertel aber nicht explizit immer nur als politisch begriffen, sondern auch als da, wo es am quirligsten ist. Das war der quirligste Punkt in der Stadt…. Damals gab es ausschließlich das „Viertel.“

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zur Konzeptionalisierung des Lagerhauses und der Bedeutung der Architektur.

„Ja, ganz so einfach war es nicht, die haben sogar am Anfang, als wir hier drin waren, eine Polizeistudie angestellt, wie sie uns hier am besten rauskriegen, die haben dann aber festgestellt, dass bei den kleinen Fenstern, die es da gibt, wenn sie da ihre Tränengasgranaten reinschießen, dass es schiefgehen könnte. Dann haben sie verhandelt und Kulenkampff, der Senatsdirektor Bau hat gesagt: „Wenn die mir ein ordentliches Konzept vorlegen, werden die unterstützt“, und das war damals wirklich unser staatlicher Mäzen. Ich habe dann immer verhandelt, und dann haben wir Stück für Stück eine Architekturgruppe aus Hannover, die haben dann hier diese Glashäuser entwickelt als Diplomarbeit und dann haben wir das, das hat damals AN, das war ein Arbeitnehmer-Unternehmen, die im Stahlbau gearbeitet haben und die haben gedacht, sie können hier mit Glasbau und sowas, was werden, und das hat auf die Dauer nicht funktioniert, das hier haben sie hingekriegt, aber dann haben sie sich aus dem Geschäft wieder zurückgezogen, und das rückwertige Glashaus hat eine Berufsschule in zehn Jahren gebaut, das war super. Das fing damit an, dass wir so einen Treppenturm als Fluchtturm hatten und dann habe ich gedacht, dass das überdacht werden muss, weil das sonst im Winter vereist, und dann ist es kein Fluchtturm, sondern eine Rutschbahn. Und dann haben wir da ein Dach drüber gemacht. Dann ging das Stück für Stück, dann wurde noch ein Stück Dach, dann eine Rückwand und so weiter. Wir haben das dann so gemacht, dass wir mit einer Berufsschule zusammengearbeitet haben, die bekamen die Statik bzw. die Zeichnung und konnten die das im Theorieunterricht vorwegnehmen, dann haben die das in Bauabschnitte eingeteilt, so wie wir Geld bekamen vom Umweltsenator damals noch als Nachbarschaftsschutzmaßnahme, und dann haben die jedes Jahr irgendwas produziert, haben das dann zur Probe bei sich auf dem Hof aufgebaut, dann haben sie es verzinken lassen und dann haben sie es eingebaut. Das war eine tolle Sache. Und das waren halt Hardcore, die alle schon so Jugendknast Erfahrung hatten, wenn da zehn Leute saßen, saßen da fünfzig Jahre Jugendknast und so war auch der Umgangston. Das war Wahnsinn. Dieser Polier hat die immer zurecht gestaucht, das war schon was. Es haben nachher auch 85 % die Prüfung geschafft, das war natürlich auch für die ein super Erfolg und Vorzeigeprojekt. Dann kamen jahrelang noch die Jungs mit ihren Freundinnen vorbei: „Den Träger da oben, den habe ich gemacht“ und so. Dann haben wir mit der

Volkshochschule gearbeitet, die haben Schüler gehabt im Holzbau, da haben wir Vorsatzfenster gemacht zum Schutz der Nachbarn. Also es gab da immer irgendwas, was zu tun war."

Auch für diesen Teil der Stadt war der genannte Ortsverein der SPD zuständig. Die 1968er Revolution führte in dem genannten Milieu zu einer weiteren Politisierung, auch für Themen, die mit dem eigentlichen Städtebau nichts zu tun hatten wie der Vietnamkrieg oder die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen. Das für die 1968er wichtige Thema des „Antikapitalismus" spielte ebenfalls angesichts der für das Ostertor im Rahmen der „Mozarttrasse" von dem Großkonzern „Neue Heimat" geplanten Lösungen eine große Rolle. Neue Koalitionspartner wie die Kirchen oder die Gewerkschaften unterstützten immer mehr die ehemaligen „Schnoorleute".[13]

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zur Funktion der Kirchen
„Die Kirchen spielten nur insofern eine Rolle, als mehrere Pastoren und Diakone hochaktiv in mehreren Gruppen waren; Schutzräume brauchten wir nicht, alles war offen bis auf wenige Organisationstreffen."

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Kirche
„Es gibt eine ganz liberale Gemeinde im Viertel, die Friedensgemeinde. Und die nimmt schon Einfluss auf das, was im Viertel so passiert. Das ist so ein Altlinker, ich würde ihn als DKpisten bezeichnen, der Pfarrer da. Alles was so nach links aussieht, ist er dabei, und du denkst manchmal, auch etwas billig: Kriegste deine Schäfchen, da im Viertel alle links sind."

Der SPD-Ortsverein kanalisierte somit den Protest und konnte sich dabei auf einen anwachsenden Teil der Bewohner des „Viertels" stützen. Er scheute sich Ende der 1960er Jahre auch nicht, sich gegen den ebenfalls von dieser Partei dominierten Senat der Stadt Bremen zu wenden.[14] Gleichzeitig etablierte sich in dem „Viertel" weiter die Kneipenszene, die meist politisch links war. Die Gaststätten dienten als Kommunikationspunkte. Hinzu kamen Aktionspunkte wie die „Lila Eule", die als politisch-kulturelles Zentrum Denk- und Diskussionsräume öffnete sowie politisch linke Buchhandlungen.[15]

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zur Politisierung der Szene
„Die Politisierung begann um 1962 (Krawalle in Schwabing) damit, daß einzelne Personen (RA Heinrich, Hannover) agitierte die Kriegsdienstverweigerer und verteidigte in Prozessen z. B. Kommunisten; Hermann Wolltes war ein früherer Kommunist, der nach 45 zur SPD übergelaufen und dort als Wirtschaftssenator zum Sprung auf das Bürgermeisteramt ansetzte und dabei von der SPD auf heimtückische Weise abgeschossen worden war und ab dann innerhalb der Partei kleine Zirkel um sich versammelte; Willi Meier-Buer, Altkommunist, der offen mit kleinen Teilen der SPD trotz Kooperationsverbot von deren Seite Demonstrationen und Veranstaltungen organisierte; Olaf Dinné war in Berlin dem SDS beigetreten und veranstaltete ab 1960 bzw. 1965 zusammen mit anderen in der LILA EULE Jazz und politische Abende; und es gab eine Menge Gesinnungsgenossen, die mehr im Stillen vor sich hin wühlten, die man aber kannte und jederzeit ansprechen konnte. So wurde auf das Jahr 1968 zu die Stimmung in Bremen immer aufgeregter, und zwar

sowohl innerhalb der SPD wie auch an Schulen, in Kirchen und vor allem in Betrieben, wo eine „Gruppe Arbeiterpolitik“ (deren Anführer Benno Schütter länger Betriebsratsvorsitzender der Bremer KLÖCKNER HÜTTE war und vor zwei Tagen verstorben ist) und in kleinen Gruppen.“

1971 legte der SPD-Ortsverein ein Gegenkonzept gegen die oben genannten Pläne der Neuen Heimat vor, die auf dem genannten Gutachten des Städtebauinstituts Nürnberg aufbauten, das den Abriss des Viertels und den Bau von Hochhausquadern empfahl. Da die vom Ortsverein kalkulierten Kosten deutlich unter denen des Städtebauinstituts Nürnberg lagen, musste der Bremer Senat seine Entscheidung vertagen. Hinzu kamen die Übertragung des gerade novellierten Denkmalschutzgesetzes auf das Viertel und die Eintragung entsprechender Gebäude sowie 1972 die Vorlage eines alternativen Verkehrskonzeptes.

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zur Funktion des Denkmalschutzes

„Der Denkmalschutz war - wie immer - lau. Zwar hatten wir zu dem damaligen Denkmalpfleger Dr. Stein (der vordem Denkmalpfleger in Breslau gewesen war und mir als Schlesier die Klosterformat-Steine für mein Haus im Schnoor unter der Hand besorgt hatte) und seinem Nachfolger Dr. Hoffmann (ebenfalls Schlesier, der mich beauftragte, eine Vorschlagsliste für Denkmalwürdiges in ganz Bremen zu machen, mit der wir dann zusätzlich Politik machten) besten Kontakt, aber sie zuckten vor Investoren (und den entsprechenden Abrissen) genau wie heute immer zurück.“

Öffentlich wirksame Banneraktionen an Häusern, die der „Mozartrasse“ weichen sollten, kamen hinzu.[16] Die örtlichen Medien verfolgten die Auseinandersetzung gespannt und trugen damit zu einer weiteren Identifikation der Einwohnerschaft mit ihrem Viertel bei.[17] Durch den aktiven Ortsverein erhielt die SPD bei den Bürgerschaftswahlen 1971 überdurchschnittliche Zuwächse im „Viertel“. Das wiederum war ein wichtiger Aspekt für die weiteren Erfolge.[18] Zu berücksichtigen ist aber auch, dass im gleichen Jahr die Universität Bremen gegründet wurde. Viele Studierende wandten sich auf der Suche nach günstigem Wohnraum dem „Viertel“ zu.[19]

Die Trassengegner erreichten einen entsprechenden Parteitagsbeschluss der SPD, so dass die Stadtverwaltung das bereits mit Millionensummen geplante Projekt im Dezember 1973 zu den Akten legen musste.[20] Zudem bekam die „Bremische Gesellschaft“ den Auftrag, die Sanierung des Viertels mit völlig anderen Zielsetzungen zu planen.[21]

So verhinderten die Einwohner des „Viertels“ in einer harten Auseinandersetzung den Bau der „Mozarttrasse“ und zwangen die Stadtplaner seine charakteristischen Eigenschaften, das „Bremer Haus“ und die kleinräumigen Wohnquartiere, als historisch wertvoll zu berücksichtigen. Damit entwickelte sich aber auch eine Protestkultur, die bis heute davon ausgeht, dass die Einwohner des „Viertels“ an der Entwicklung dieses Stadtteils beteiligt werden müssen. Sie sind den politisch linken Parteien eher zugeneigt als der bürgerlichen Mitte oder der politischen Rechten.[22]

Die Hausbesetzerszene in Bremen, die sich von ähnlichen Initiativen in Amsterdam und Berlin inspirieren ließ, spielte in der Formierung des Widerstands eine wichtige Rolle. 1969 besetzten sie in

einer der ersten Aktionen dieser Art ein leerstehendes Papierlager in der Straße „Auf den Häfen". Es folgten weitere Hausbesetzungen in den 1970er Jahren, und auch Bauwagensiedlungen entstanden. Die Stadt reagierte teilweise mit Repression und ließ die Objekte räumen, andere duldete sie oder legalisierte sie sogar. Die soziale Struktur der Besetzer war mannigfaltig. „Ökos", Punker, Anarchisten, „Stadtindianer" oder „undogmatische Linke" waren nur ein Teil der Bewegung. Ein wichtiger Aktionspunkt wurde der „Bremer Konsumverein", der 1972 aufgrund von Abrissgerüchten in den Fokus der Diskussion gekommen war. Die Auseinandersetzungen dauerten bis 1983, bis der Senat der Stadt Bremen einen Nutzungsvertrag anbot. Es entstand ein vitales Kulturzentrum, das in der Öffentlichkeit hohe Akzeptanz erfuhr.[23]

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zum Verhältnis des „Viertels" zur Stadtverwaltung
„In Bremen riss der Kontakt zwischen „Subkulturen" und dem „Establishment" nie ab, und zwar in allen Bereichen nicht (Partei, Kirche, Kaufmannschaft, Schulen, Verwaltung, Kunstszene usw.), was uns von Außen immer stark zum Vorwurf gemacht wurde. Als ich zum Beispiel 1967 Dutschke von Berlin nach Bremen holen sollte, war dort im SDS deren erste Frage, ob ich noch in der SPD sei, dann komme das überhaupt nicht in Frage - darüber hat sich Dutschke souverän hinweggesetzt."

Heute beherbergt dort der Trägerverein „Kulturzentrum Lagerhaus Bremen e. V." zirka zwanzig Gruppen und gemeinnützige Vereine. Diese beschäftigen sich theoretisch und praktisch mit den Bereichen Kultur, Ökologie, Migration und bieten Fortbildungsangebote an. Auch ein Café wird betrieben. Ein umfangreiches Kulturprogramm sorgt für Unterhaltung, dient aber auch der Erhaltung und Vernetzung der breit gefächerten linken Subkultur des Bremer „Viertels".[24]

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Lagerhaus
„…aber mittlerweile sind im Haus 26 Gruppen angesiedelt auf 2600 Quadratmeter, also es ist richtig viel los auf allen Ebenen und wir haben mittlerweile 76 Angestellte ohne Café, aber das ist ein breites Spektrum von Ein-Euro-Jobs, Praktika, Lehrlinge, Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigte, also der Durchschnitt liegt so bei 25 Stunden."

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zu Lila Eule und Lagerhaus
„Die EULE hat sich sehr verändert. Live-Auftritte sind selten; der Renner ist aber die vollkommen apolitische „Studentennacht". Sie spiegelt das Bild der heutigen Jugend wider. Das Lagerhaus beherbergt heute Kleinbetriebe („Der radelnde Installateur" usw.) und Gastronomie. Das Publikum dürfte ähnlich sein, etwa wie das Verhältnis der Beatles (EULE) zu den Stones (Lagerhaus)."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zu Lila Eule und Lagerhaus
„Lila Eule gibt es schon wesentlich länger, war früher mal ein Club Voltaire und ist eigentlich sehr stark studentisch frequentiert, und es gab eine Zeitlang dort eine interessante Jazzszene, aber ich weiß nicht, wie das jetzt dort aussieht. Olaf Dinné hat da ja auch selber Musik gemacht und hat da so Leute wie Dutschke eingeladen, und da gab es dann so Diskussion, das war schon toll und hat eine lange Tradition …"

1.2 ANLAGE: WICHTIGE WEITERE STATEMENTS AUS UNSERER SICHT:

Statement Zeitzeuge Bremen 1 zum Thema Gewalt bzw. Rechtsextremismus

„Tätliche Gewalt hat nie eine Rolle gespielt, höchstens in der Weise, daß wir Leute bremsen mußten, die das Rathaus abreißen wollten. Auch das stieß bei hoher Anerkennung von Außen, in dieser Frage auf Unverständnis."

„Rechtsextremismus: In Bremen war die Zusammenarbeit mit „Alten Nazis" gang und gäbe. So hatte beispielsweise Bürgermeister Wilhelm Kaisen die SS-Leute des bekannten Polizei-Bataillons gleich nach dem Kriege in die Polizei eingegliedert und zum Teil sogar aus Gefängnissen in Bayern rausgeholt. Und auch wir haben mit dem Vorsitzenden des Bürgervereins Östliche Vorstadt, einem früheren hohen NSDAP-Funktionär, gut zusammengearbeitet, weil er genau wie wir nicht wollte, dass ihm und seinen Bürgern die Häuser unter dem Hintern weggerissen werden sollten, einerseits. Andererseits haben wir eng mit dem kommunistischen Gesamtbetriebsratsvorsitzenden von HAPAG-LLOYD kooperiert, der ein ganzes Quartier hinter sich hatte. Beide wollten sich gegenseitig ausschließen („Wenn der hier mitmacht, siehst du uns nie wieder!"), lagen sich aber am Abend des Trassensturzes in den Armen."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Thema Gewalt bzw. Rechtsextremismus

„Nach und nach ist es dann ausgebaut worden, und dann haben wir nach drei Jahren Verhandlung auch eine Konzession für das Café gekriegt, weil das war ja auch umstritten, weil immer die Angst da war, dass es zu einem Treffpunkt für Linksradikale und diese freie Szene, Antifa und so weiter, wird. Jedenfalls war es eher umgekehrt, wir haben uns dann bemüht, nachdem es dann öfter mal, auf dem Sielwall, auf der Kreuzung, öfter mal Auseinandersetzung gab mit Polizei und Steine werfen und allem Drum und Dran, haben wir eben gesagt, dass wir die Kreuzung bespielen. Wir machen da Kultur. Dann ist Ruhe im Karton und das hat funktioniert."

„Oder auch die Anwohner am Anfang, das war eine Katastrophe! Ausländer, Langhaarige, mit Hunden, alles was hier rumlief und so. Dann haben die sich beschwert über Lärm, über dies, über jenes. Dann haben wir es letztlich so aufgefangen, dass wir eine Anwohnerversammlung immer gemacht haben, so alle Vierteljahre und haben dann denen immer erzählt: „Das ist unser Programm, an dem und dem Wochenende wäre es geschickter, wenn ihr nicht gerade mit Oma Geburtstag feiert im Hinterhof" und das hat ganz gut funktioniert. Und dann hat sich hier vorne einer einquartiert in der Straße, in der Bernhardstraße, der hat ständig mit uns Stress gehabt. Und zwar war das dann so, dass wir die Verabredung hatten, wer von den Anwohnern in Konzerte möchte, kriegt das umsonst, dafür ist aber kein Stress. Dann hat der sich immer die Jazz-Konzerte rausgesucht, ist dahingegangen und wenn es ein Punk-Konzert gab, hat er bei der Polizei angerufen,

dass die zu laut wären. Dann haben wir festgestellt, dass er nur eine Einscheibenverglasung hatte, und dachten uns auch, wie kann man in so einer Straße wohnen, wo so Remmidemmi ist. Das hat sich auf jeden Fall ab und an auf diesen Anwohnerversammlungen ein bisschen hochgeschaukelt, und dann haben die Anwohner, die uns am Anfang hier getriezt haben, die haben den dann gebremst und haben gesagt: „Das war doch früher viel schlimmer! Was hast du denn?“

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Rechtsextremismus.
„Es gab im Viertel keine rechte Szene.“

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Gewalt
„Es gibt in Bremen eine linksradikale Gewaltproblematik, keine Frage.“ … „Und hier 1. Mai, da haben sie auch immer losgelegt an der Sielwallkreuzung. Das hat sich aber in den letzten Jahren durch die Polizeipräsenz sehr reduziert.“

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Thema Migration
„Es war eigentlich immer schon so, also auch die Nutzergruppen, waren immer sehr stark kulturell interessiert, also auch die migrantischen. Die haben dann immer ihre Volksmusik da gemacht oder Volkstänze aufgeführt, die haben hier Hochzeiten gefeiert, das ging auch ganz oft gemischt. Zum Beispiel die Geschäftsführer vom Café sind seit 25 Jahren Kurden und die haben dann auch immer mal Lesungen gemacht oder Disco oder haben irgendwelche Gruppen auftreten lassen, die nicht so sehr mit Verstärker gespielt haben. Das war immer so, dass wir da sehr viel Mischung im Haus haben. Wir machen dann auch einmal im Jahr diese Migrantentage, da ist dann auch hier im Saal und im dritten Stock und in allen möglichen Räumen eigentlich, Veranstaltungen und das ist alles schon sehr vielfältig von Anfang an.“

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Migration
„Im Viertel gibt es aus auch viele türkische, kurdische, wenn man genauer ist, muss man auch kurdische sagen, Lokalitäten. Früher hieß es, die „machen da Geldwäsche für die PKK“ – weil da gab es Geschäfte, wo du dachtest, was passiert hier eigentlich?“ … „Für die türkische, ich sag mal oder arabische Community, ist das Viertel immer interessant gewesen.“ … „Ist ja klar, dass diese Menschen auch zu Geld kommen und wenn sie Geld haben, was machen sie, ist ja ganz klar, kaufen sich dicke Autos. Was machen sie mit den dicken Autos? Sie fahren auf der Straße, geben viel Gas und quietschen und machen Alarm und Musik usw. Die meisten Bewohner finden das völlig bescheuert. Weil die jetzt in meinem Alter sind und haben kein Benzin im Blut und finden das blöd, dass da Autoposing stattfindet. Dabei fand ich, das ist echte Integration, weil das ist das, was die Menschen dort interessierte. Mit ihren dicken Autos rumzufahren und zu zeigen: Guck mal, ich habe so ein dickes Ding mir leisten können.“

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Thema Gentrifizierung

„Das hat angefangen so vor 15 Jahren, also als die Bodenpreise stiegen, hat sich die Mieterstruktur verändert und man kann schon sagen, dass im Ostertor kaum noch Studenten wohnen, weil das nicht mehr zu bezahlen ist. Die wohnen jetzt meistens in der Neustadt, da ist auch ein Teil der Uni, und da hat man ein anderes Preisniveau, auch in den Kneipen. Das ist ja immer wichtig. Es hat sich eine Menge Szene auch in die Neustadt verlagert vom Ostertor. Und wie das abläuft, wenn ein Haus verkauft wird und die Mieten so hoch werden nach dem Verkauf, dann hast du eine ganz andere soziale Zusammensetzung und von daher wahrscheinlich nicht aufzuhalten."

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Gentrifzierung/Lärm

„Man muss auch dazu sagen, dass im Viertel auch heute Leute wohnen in meinem Alter und mit meinem Einkommen. Und natürlich ein großes Problem haben – Ruhe. Weil die wollen natürlich gepflegt in ihrem Restaurant, das es noch gibt, da gibt es ein, zwei schöne Restaurants, die wollen noch gepflegt ein Bier trinken und finden das natürlich toll, auch in dieser Szene zu wohnen, aber am liebsten soll die Szene um 12 Uhr Feierabend machen, damit man seine Ruhe hat."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Thema Drogenproblematik/Ostertor

„Wir hatten zum Beispiel auch eine kleine Besetzungsaktion im Ostertorpark, den haben wir ja damals auch gegründet, weil das früher der Fixer-Treff war, und da haben die Anwohner hier pro Woche zwei/drei Eimer Spritzen eingesammelt, und das war fürchterlich. Dann haben wir gesagt, dem setzen wir ein Ende, sind in den Wald gefahren und haben uns ein paar Bäume geholt, dann haben wir von einer Gartenbaufirma Geräte geholt und haben zehn Bäume gepflanzt und haben das abgesperrt mit Flatterband und haben drauf geschrieben: „Ostertorpark". Das war damals eine heikle Geschichte, weil es da schon eine Baugenehmigung gab für ein Haus mit sechzig Appartements mit Tiefgarage und allem Drum und Dran. Da haben wir gesagt, dass wir das auf keinen Fall wollen und es hier ein bisschen grün haben wollen. Da hat die Stadt irgendwann eingelenkt und hat dieses Haus woanders gebaut und dann haben die gesagt, dass sie das als Gemeinschaftsfläche in den Bebauungsplan aufschreiben. Aber wir hatten uns zu kümmern. Dann hatten wir jedes Jahr dafür eine ABM-Stelle und haben das gepflegt."

Statement Zeitzeuge Bremen 3 zum Thema Drogenproblematik

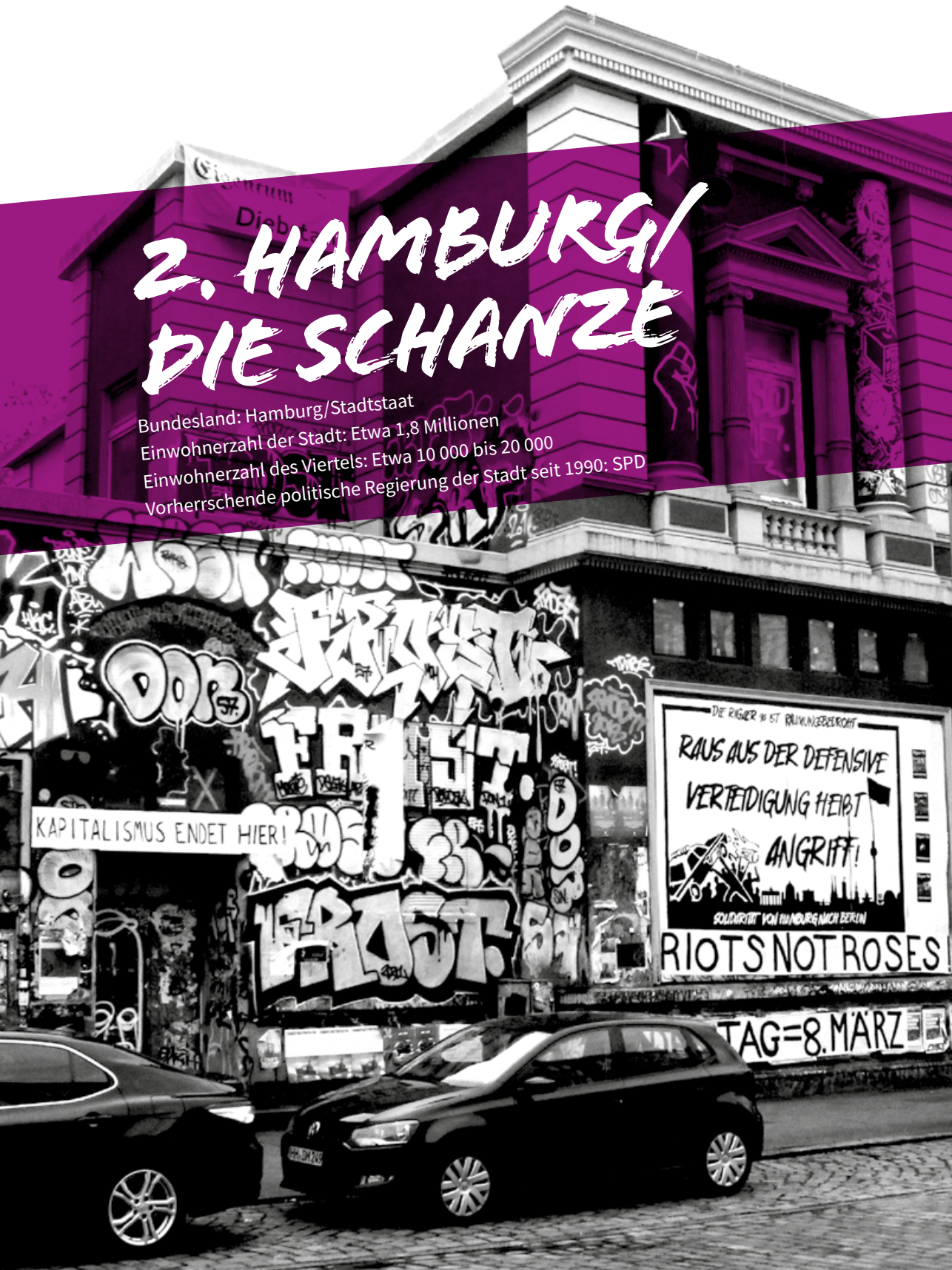
„Also die Drogenproblematik ist im Viertel immer eine gewesen. Als ich nach Bremen gekommen bin, also Mitte der 1980er, da war auf dem Sielwall ein Geländer. Und auf dem Geländer saßen die ganzen Junkies, völlig abgerockt, und Du konntest alles das kriegen, was Du heute nicht kriegen möchtest. Das war die Szene, die sich dort auch unter der Toleranz der Linken etablieren konnte." … „Es ging immer wieder darum, die Drogenszene aus dem Viertel zu kriegen."

Statement Zeitzeuge Bremen 2 zum Thema „Ökologie" als Thema der subkulturellen Szene

„Ja, das hat ja hier in Bremen auch immer eine große Rolle gespielt, wir waren ja auch immer unterwegs und ich habe auch meine Diplomarbeit darübergeschrieben, da ging es um die Frage der Partizipation der Bürgerinitiativen, wann und wie haben sie sich dagegen gewehrt und am Anfang war das relativ konservative Szene, das gruselige Zusammenschlüsse, die sich da gefunden haben."

2. HAMBURG/ DIE SCHANZE

Bundesland: Hamburg/Stadtstaat
Einwohnerzahl der Stadt: Etwa 1,8 Millionen
Einwohnerzahl des Viertels: Etwa 10 000 bis 20 000
Vorherrschende politische Regierung der Stadt seit 1990: SPD



2.1 HAMBURG: DIE SCHANZE: HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Der Name „Die Schanze“ geht auf eine sternförmige Befestigung zurück, die die Stadt Hamburg 1682 angesichts eines Krieges mit Dänemark sehr rasch errichten ließ. Heute befindet sich dort der Schanzenpark. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Verteidigungsanlagen geschliffen.[25] Das heutige Schanzenviertel ist geographisch nicht so eindeutig abgrenzbar wie sein historischer Vorläufer. Es besteht lediglich der Konsens, dass sie das Stadtgebiet westlich des Schanzenparks umfasst und drei Bezirke berührt: Hamburg-Mitte, Altona und Eimsbüttel.[26]

Die Bebauung ist im Stil nicht einheitlich. Darin spiegeln sich die Bautraditionen der Zeit seit 1850 wider. Abzulesen ist an den Gebäuden jedoch, dass lange Zeit vor allem eine Mischnutzung aus Wohnen, Läden, Gastronomie und Dienstleistung vorherrschte. Ende des 20. Jahrhunderts wurden einige alte Häuser abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Auch Hinterhöfe zur Wohnnutzung oder zur Produktion waren immer vorhanden. Eine der wichtigsten Straßen, das Schulterblatt, war zudem Flanier- und Unterhaltungsmeile in den 1920er Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. In den 1970er Jahren sollte das Stadtviertel abgerissen werden. Hausbesetzer und Bürgerinitiativen leisteten Widerstand und verhinderten es.[27]

Zeitzeuge Hamburg 1 zu einem Forschungsprojekt zur Schanze

„Ich habe das dann später gerahmt als geplante oder ungeplante Urbanität. Schanze war so etwas wie ungerahmte Urbanität, aber als großer Attraktor im Kontext der Reurbanisierung.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Transformation (1) der Schanze

„Die Schanze hat ja eine Transformation erlebt, in den 1960er und 1970er Jahren. Die Einstellung der Schlachthofaktivitäten hat auch zu einem Abzug bestimmter Gruppen geführt. Gleichzeitig haben wir die Suburbanisierung dieser Zeit. Und alle, die es sich leisten konnten, haben das Schanzenviertel verlassen. Das heißt, wir haben eigentlich einen Prozess der Entleerung, der durch die Nachkriegsentwicklung mitgesteuert gewesen war. Und die Schanze war auch nicht besonders attraktiv als Wohnort. Es war zwar schon eine Möglichkeit dort etwas zu machen, man konnte sich z. B. als WG organisieren, aber man musste schon bereit sein, eine Menge zu investieren, weil die Häuser nicht in besonders gutem Zustand waren. Und es damit nicht verwunderlich war, dass viele in den suburbanen Raum gezogen sind, weil dort einfach die Wohnqualität war. Insofern entstand ein leerer Raum, wenn man so will. Und da waren die Studierenden die eine Gruppe. Das war natürlich klar, die Universität expandierte. Das andere waren Migranten, die einsickerten. Die Community entstand in dieser Zeit. Von daher haben wir parallel laufende Prozesse. Eigentlich war das billige Wohnen das Entscheidende.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Alternativen Raumaneignung/Politisierung/Ökologie

„Das Ganze politisierte sich schnell. Die Studierenden waren auf der Suche nach neuen Themen. Es war so eine Art „Post 68er-Generation" und da gab es unterschiedliche Anknüpfungspunkte, um Gesellschaftskritik manifest werden zu lassen. Es war also nicht nur der billige Wohnraum, sondern auch die Frage: Was heißt eigentlich Stadt? So dass in der Schanze oder in der Nachbarschaft, in der Jägerpassage, die ersten Hausbesetzungen politisch wurden. Das war nicht nur Hafenstraße, für die Hamburg besonders bekannt geworden ist, sondern das waren auch noch andere, kleinere Objekte. Und von daher setzte auch gleich dieser Art von Politisierung ein. Dass man den billigen Wohnraum auch unter kapitalistischen Verwertungsbedingungen betrachten musste. Das war zumindest ein wichtiger Politisierungsgrund zu der Zeit. Und der hat sich im Laufe der 1980er Jahre immer weiter verstärkt. Neben der ganzen Ökologiekiste, die natürlich auch da war. Und auch in der Schanze wirksam wurde. Alternativläden aufbauen und diese Dinge."

Zeitzeuge Hamburg 2 zu den sozialen Gruppen in der Schanze

„Das waren Studierende, aber das war auch interessant für Alleinerziehende, die einfach durch die zentrale Lage Zugang zu allen Infrastrukturen und Bereichen der Daseinsvorsorge haben, die man einfach braucht, weil man nicht vom Stadtrand in die Stadt pendeln kann, wenn man Alleinerziehend ist. Und was auch für das Verständnis des Schanzenviertels wichtig ist, ist die hohe Nähe zum Schlachthof." … „Dieser Schlachthof hat einfach dazu geführt, dass die Schichtarbeitenden eine Infrastruktur gehabt haben. Rund um die Uhr, Kneipen, Restaurants offen war, weil durch den Schichtwechsel man was trinken gegangen ist, essen gegangen ist. Und das hat es auch attraktiv gemacht für das Nachtleben." … „Die Besetzung der Flora ist letztendlich von den Anwohnenden unterstützt worden, die sich auch gegen die Polizei gewehrt haben. Das waren nicht Linksradikale oder Linksalternative, sondern die Handwerksfamilien, die es da noch vor Ort gab, die das auch unterstützt haben. Und das ist so eine Zeit zwischen den 1970ern und 1990ern, wo die Vielfalt zugenommen hat von Menschen, die tendenziell vielleicht nicht so viel Geld hatten, aber die ein hohes Interesse daran hatten, räumlich nahe zu sein an verschiedenen Dingen, die man im Alltag tun muss: Arbeit, Mobilität bis hin zu Freizeitgestaltung wie Kneipe und Treffpunkte" … „Der Lebensstiel, z. B. Alleinerziehende war in den 1970er und 1980er alles andere als normal. Heute sind immer noch viele Alleinerziehende im Schanzenviertel, tendenziell mehr als in anderen Stadtteilen." … „Elterninitiativen, das gab es im Schanzenviertel total früh. Das hat es für die unterschiedlichsten Gruppierungen interessant gemacht. Und dann haben dort noch Leute gewohnt, die aus dem Arbeitermilieu kamen und älter geworden sind."

Zeitzeuge Hamburg 2 zum Lärm in der Schanze

„Es ist ein lautes Viertel. Da wird gefeiert bis in die Nacht. Nur bei Regen nicht und in Coronazeiten war das anders."

Heute ist das Stadtviertel weiterhin von einer auffällig starken Mischnutzung aus Produktion und Konsumtion gekennzeichnet mit einem Schwerpunkt auf die Kreativ- und Wissenswirtschaft (New Economy). A. Vogelpohl zählte im Jahr 2010 dazu auch auffallend viele Labels, Verlage, kleine Club- und Konzerträume, Buchläden, die nicht nur verkaufen, sondern auch zu

Lesungen einladen, Galerien und Vertreter der Kulturindustrie wie Firmen der Filmproduktion oder Tonträgerunternehmen. Diese stehen im Zusammenhang mit einem urbanen Lifestyle, der sich u. a. in vielen Mode- und Lebensstilgeschäften zeigt.[28] 2009 zählte die Tageszeitung „Neues Deutschland“ 170 Gastronomie- und 275 Werbefirmen in der Schanze oder in seiner direkten Umgebung.[29]

Sozial entwickelte sich die Gemeinschaft in der Schanze heterogen. Die durch die immer mehr gefährdete Bausubstanz gefallenen Mieten zogen in den 1960er und 1970er Jahren vor allem Menschen mit Migrationshintergrund an.[30] Noch im Jahr 2011 lag der Anteil von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit bei über 20 Prozent.[31]

Zentral für die Entwicklung der Schanze zu einem Zentrum politisch linker Subkultur war die Entwicklung der autonomen Szene in der nahegelegenen Hafenstraße. Diese wiederum ist eng verbunden mit dem Protest gegen die Entscheidung von 1976, das Atomkraftwerk Brokdorf nahe der Hansestadt zu bauen. Der Kampf gegen die nukleare Einrichtung wurde vor Ort bis 1986 auch mit Gewalt geführt. 1981 besetzten in diesem Zusammenhang Autonome in aller Stille acht Häuser in der St.-Pauli Hafenstraße, die von der Stadt Hamburg abgerissen werden sollten. Erst im Frühjahr 1982, als Wahlkampf in Hamburg herrschte, wurde der Vorgang publik und die SPD entschied sich nicht nur zur Tolerierung, sondern auch zusammen mit den Bewohnern zur Sanierung mit einer Summe von 200 000 DM. Die geschlossenen Mietverträge ließen den Autonomen bis 1986 Zeit, eine politisch linke Infrastruktur in Form von Szenekneipen, einer „Volxküche“ und dem „antifaschistischen Zentrum Störtebecker“ aufzubauen. Außerdem entwickelte sich ein mehrere Tausend Personen umfassendes Unterstützernetz um die etwa 100 Bewohner. Medial wurde die Hafenstraße bekannt, u. a. weil Kontakte zur RAF vermutet wurden, anti-israelische Parolen auf Hauswänden erschienen und auch rechtsextremistische Hooligans mehrmals die Bewohner angriffen. Die Hafenstraße entwickelte sich zum Vorbild anderer solcher Aktionen bundesweit und international zu einem Symbol der autonomen Bewegung. In Hamburg regte sie weitere Hausbesetzungen in St. Pauli, Ottensen, Altona und eben im Schanzenviertel an. Hinzu kamen noch Bauwagensiedlungen. Die Situation eskalierte, als 1986 die Mietverträge mit der Stadt ausliefen. Die Bewohner verschanzten sich, zogen Unterstützer aus dem ganzen Bundesgebiet an, und die Polizei reagierte mit Großaufgeboten. Kurz vor der gewaltsamen Räumung einigten sich die Autonomen und die Stadt ein weiteres Mal und neue Mietverträge wurden geschlossen. 1995 übergab sie die Objekte endgültig einer von den Bewohnern gegründeten Genossenschaft. Bis dahin war allerdings die Bedeutung der Hafenstraße als autonomes Zentrum lokal, regional und international deutlich zurückgegangen.[32]

Zu diesem Zeitpunkt war bereits abzusehen, dass die nahegelegene Schanze die Nachfolge für die politisch linke Subkultur übernehmen würde. Wiederum war es der aufgrund des Verfalls der Bausubstanz kostengünstige Wohnraum, der ausschlaggebend war.[33] Ab der Mitte der 1980er Jahre siedelten sich dort vor allem Studierende und Künstler an, die oft ihre Arbeitskraft zur Wiederherstellung der baulichen Gründerzeitsubstanz einsetzten. Alternative Lebensentwürfe, die Ablehnung der klassischen „Normalarbeitsverhältnisse“ und die multiethnische Zusammensetzung

waren prägend.[34] K. D. Hoffmann verweist noch auf den Zuzug von finanzschwachen Bevölkerungsteilen.[35]„Und seit spätestens Ende der 1980er Jahre ist das Schanzenviertel mit der Besetzung der Flora auch das Zentrum der lokalen linkspolitischen Szene.“[36] K. D. Hoffmann spricht in diesem Zusammenhang von Autonomen, die nun das Viertel prägten und den Widerstand gewaltbereiter machten. Die Stadtverwaltung reagierte mit dem Neubau einer Polizeiwache, der sogenannten „Lerchenwache“ am Rande der Schanze, was zu verschärften Konflikten führte.[37] Bis 1990 galt die Schanze auch als Drogenschwerpunkt und hatte insgesamt ein negatives Image.[38]

Zeitzeuge Hamburg 2 zum Drogenkonsum in der Schanze

„Es gab neben der Roten Flora oder dem Schulterblatt den sogenannten „Fixstern“. Das war eine Spritzentauschstation. Das war geschlossen worden, das wollte man in der Hauptbahnhofsnähe zentralisieren. Da gab es große Solidaritätsaktionen im Viertel, weil man gesagt hat, das gehört auch zum Viertel dazu.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zur sozialen Zusammensetzung in der Schanze.

„Ich bin dort immer in einem studentischen Milieu unterwegs gewesen. Bei der GAL haben wir auch Stadtteilgruppen gehabt, die auch sehr stark Jungakademiker, manchmal auch Leute, die in den Sozialberufen tätig waren, umfassten. Also, alles das, was man jetzt als Pioniere bezeichnet. Es war sehr, sehr akademisch, studentisch.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zur „Kulturellen Hegemonie“

„Wir müssen die kulturelle Hegemonie in diesem Stadtteil erobern. Das setzte über das Wohnen ein, bedeutete aber auch die Exklusion bestimmter Nutzungen. Aus dieser Orientierung gab es auch Aktionen, bei denen man Fensterscheiben eingeworfen hat; bei den Gentrifier als Kneipenwirte oder bei besonderen Geschäften, als Kreative, die etwas in der Schanze machen wollten. Die sind dann sehr schnell in der Schanze mit ziemlich heftigen Mitteln auch wieder rausgeworfen worden. Deshalb ist der Begriff Pionier etwas schwierig. Es sind nicht nur Pioniere in dem Sinne, dass sie eine Aufwertung bringen, sondern sie hatten auch eine eigene Lebensperspektive auf die Stadt, die sie politisch durchsetzen wollten.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zu Voraussetzungen neben billigem Wohnraum/warum nicht in anderen Städten.

„Es muss ein bestimmtes libertäres Milieu in den Studierenden sein. Wir haben ja unsere Orte gewählt, wo wir meinten, überhaupt leben zu können. Westberlin war so ein Ort – das war für die ganze Verweigererszene wichtig –, Hamburg war so ein Ort, Frankfurt teilweise, Köln wahrscheinlich. Damit haben wir die wichtigsten Standorte benannt, in denen eine Art politisiertes Großstadtmilieu da war. Und dann gab es natürlich noch kleinere Hochburgen linker Protestkultur.“

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Quartierbildung

„Man muss eine kritische Masse haben, sowohl an Protest oder Widerstand oder andere Orientierung und man muss auch eine kritische Größe in Bezug auf die Stadt haben, damit sich Quartiere bilden können.“

„Für die Entwicklung in der Schanze, für die Studierendenbewegung der 1960er und 1968er war diese Art von Politisierung der Studenten wichtig. Das war ein Ding und das zweite: Es gab natürlich auch in Hamburg Szenen, die attraktiv waren. Die Musikszene spielte da eine große Rolle. Man hatte attraktive Orte für Freizeit, die für Konsum beliebt waren. Insofern spielte St. Pauli – nicht unbedingt als Rotlichtmilieu –, sondern als Ort, wo Bands aufgetreten sind, wo man nicht-bürgerliche Unterhaltungsformen antraf, eine wichtige Rolle."

A. Vogelpohl unterstreicht: „Die Bewohnerstruktur ist also sehr gemischt, und der Alltag von Menschen aus einem breiten Spektrum an Alter, Herkunft, Beschäftigung etc. machten das Schanzenviertel zum Ergebnis vielfältiger sozialer Interaktionen."[39] Damit entstand auch eine spezifische Anziehungskraft.[40]

Die Stadt Hamburg reagierte auf die verfallene Bausubstanz Anfang der 1990er Jahre mit der Einsetzung einer Stadtentwicklungsgesellschaft (STEG), die auch ein Sanierungsverfahren auf den Weg bringen sollte. Dabei ging es nicht um radikale Lösungen, insbesondere um Abriss, sondern um eine behutsame Vorgehensweise zusammen mit den Bewohnern und mit Berücksichtigung eines sozialen Ausgleichs für Betroffene mit geringer finanzieller Belastbarkeit. Ein Quartiersmanagement sollte sichern, dass soziale Randgruppen, Familien, die wirtschaftliche Vielfältigkeit und die Kultur des Stadtteils erhalten bleiben würde.[41]

Seit Ende der 1980er fanden immer wieder Auseinandersetzungen um den städtischen Raum statt, die einer Art Drehbuch folgten. In der Schanze standen Gebäude leer, Investoren erwarben sie, da Hamburg ein lohnender Ort für Immobilien ist. Daraufhin regte sich sehr schnell Widerstand im Stadtviertel, und das oder die Gebäude wurden widerrechtlich besetzt. Die Stadt schaltete sich ein und man fand einen Kompromiss, der manchmal eher für die Investoren, manchmal mehr für die Vertreter der linken Subkultur ausfiel.

Die Rote Flora selbst ist ein solches Beispiel: Sie ist ein Autonomes Zentrum und damit ein Ort der Mobilisierung der politisch linken Szene. Zunächst wurde sie als Theater 1888 erbaut. Von 1953 bis 1964 diente sie als Kino, dann als Warenhaus und 1987 kaufte sie ein Musikproduzent, der dort Musicals aufführen wollte. Anwohner, Gewerbetreibende und autonome Gruppen stellten sich gegen dieses Vorhaben und leisteten gemeinsam Widerstand. Zwar konnten sie einen Teilabriss nicht verhindern, doch Platzbesetzungen und Anschläge auf die Baustelle ließen den Investor 1988 doch von dem Projekt Abstand nehmen. Daraufhin bot die Stadt Hamburg den Gegnern einen befristeten sechswöchigen Nutzungsvertrag an, um der Öffentlichkeit zu ermöglichen, über eine Nutzung als Stadtteilzentrum zu diskutieren. Nach Ende der Frist besetzten Aktivisten am 23. September 1989 das Gebäude und erklärten es am 1. November 1989 für besetzt. Seitdem ist es ein Aktionspunkt linker Politik und politisch linker Kultur. Im Jahr 2001 verkaufte die Stadt das Gebäude an einen Immobilienkaufmann, der allerdings keine Veränderungen vornehmen wollte und nur mit einem positiven Votum des Senats der Stadt Hamburg einen Weiterverkauf ermöglichen kann. Das Vorkaufsrecht lief allerdings 2011 aus, so dass der Immobilienkaufmann im Grundbuch den damaligen Nutzungszweck bereinigen ließ. Allerdings griff die Stadt im gleichen Jahr ein,

indem sie den Nutzungszweck als Stadtteilzentrum in einem neuen Bebauungsplan regelte.[42] Die linken Aktivisten der Roten Flora profitierten nach K. D. Hoffmann einerseits von der medialen Aufmerksamkeit, die sich 1988 nach und nach entwickelte und die öffentliche Meinung polarisierte (BILD versus taz). Andererseits war es für sie vorteilhaft, dass sie sich in dem Teil der Hamburger Schanze befanden, der zu Altona gehört, das traditionell überproportional politisch links wählte. Zudem grenzt es an den Stadtteil St. Pauli an, das aufgrund des Prostitutionsgeschäfts kein besonders enges Verhältnis zu den Sicherheitskräften pflegte. Diesen Raum wollten sie bewusst besetzen, erhalten und mit dem Ausbau der Roten Flora als einen Aktions- und Kommunikationsknotenpunkt sichern. Ein weiterer Punkt war die Unterstützung, die die Grün Alternative Liste Hamburgs den Aktivisten in der Hamburger Bürgerschaft mit parlamentarischen Mitteln wie Kleinen Anfragen oder öffentlicher Unterstützung mehr oder minder von Beginn an zuteil werden ließ, auch wenn sie 1988 nur Oppositionspartei war. Insgesamt muss berücksichtig werden, dass die SPD die Stadt Hamburg seit 1957 regierte. Dabei war sie nur zeitweise auf einen Koalitionspartner, die FDP, angewiesen.[43] Bei der Auseinandersetzung um die Rote Flora schreckten die Autonomen aber auch nicht vor Gewalt gegen Sachen und Menschen zurück. Trotzdem gelang 1988/1989 eine Solidarisierung mit Gewerbetreibenden im Viertel und mit bürgerlichen gesellschaftlichen Gruppen, was wiederum die SPD zum oben beschriebenen Einlenken brachte.[44]

Die Rote Flora ist Teil einer Reihe von Kommunikationsstrukturen linker Subkultur in Hamburg. Daneben bestanden und bestehen z. B. noch das Internationale Zentrum Brigittenstraße 5 (B5), das bis heute vor allem Solidarität mit Palästina organisiert und sich an dem Aufbau von Indymedia beteiligte; das nach wie vor bestehende anarcho-syndikalistische Libertäre Zentrum (LIZ) in der Karolinenstraße 21 und das seit 1986 existierende Libertäre Kultur- und Aktionszentrum (LKA/ Schwarze Katze) in der Fettstraße 23, in dem sich Anarchisten mit Bezügen zur Punk- und Bauwagenszene trafen. Hinzu kamen u. a. der „Schwarzmarkt" am Rande des Schanzenviertels, der bis heute entsprechende Szenezeitschriften anbietet und Aktivisten als Treffpunkt dient, sowie eine Szene-Kneipe mit Kulturangebot, der „Linke Laden".[45]

Zeitzeuge Hamburg 2 zur Stabilisierung politisch linker Subkultur

„Das „Centro Sociale", Wohnprojekte, es gibt die Orte, an denen diese Debatten stattfinden. Und wo Leute Veranstaltungen machen, also im „Centro" finden sehr viele konferenzartige Dinge statt bis hin zu Fahrradwerkstätten oder das Cafè für migrantische Frauen. Die sind wirklich wichtig, dass sich das hält. Und weniger die Leute, die da wohnen. Und die Leute die ins Centro gehen, die wohnen nicht zwingender Weise in der Schanze. Und trotzdem hält sich das, dass das ein Ort ist, an dem Debatten, Demonstrationen, Veranstaltungen stattfinden." … „Ich glaube, dass diese Orte, diese Kulturzentren „Centro", Rote Flora, bestimmte Kneipen, viel wichtiger sind für die Stabilisierung als die eigentliche Wohnbevölkerung, und schon gar nicht Gentrifier."

Die Zeitschrift „Zeck", ursprünglich „Das Flora-Info" der Roten Flora stellte seit 1992 ein etabliertes Szenemedium innerhalb des Stadtviertels dar. Die Ausgaben sind bis 2017 im Internet abrufbar. Des Weiteren etablierte sich ein Radiosender, das „Freie Sender Kombinat" bis Mitte der 1990er Jahre und zwei Programmkinos, das 3001-Kino und das B-Movie, die heute noch existieren.[46] Sie

alle stellen Strukturen dar, die politisch linke Subkultur in der Schanze seit etwa 30 Jahren am Leben erhalten und Neubürgern Angebote machen.

Ein weiteres Beispiel für Widerstand ist der Wasserturm in der Schanze. Als ihn die Stadt Hamburg 1990 an eine Investorengruppe verkaufte, die darin ein Vier-Sterne-Hotel einrichten wollte, waren die Bauarbeiten nur unter permanentem Polizeischutz möglich. Die alternative Kiezzeitung „schanze/20357" berichtete immer wieder über das polizeiliche Vorgehen gegen Aktivisten und schuf damit ein gemeinsames Bewusstsein für eine vorgebliche Willkür der Polizei und privater Sicherheitsdienste. Die Kapitalgeber des Projekts reagierten auf den Widerstand, u. a. indem sie einige Initiativen finanziell unterstützen, was die gegnerischen Reihen zumindest schwächte. 2007 konnte dann die Unternehmensgruppe Mövenpick das besagte Hotel einrichten.[47]

Gleichzeitig kommt es immer wieder zu neuen Initiativen, die sich als Ziel setzen, die Vielfalt einer linken Subkultur zu erhalten. So wurde 2008 das Centro Sociale gegründet, dessen Träger, die „Sozialgenossenschaft St. Pauli Nord und rundrum eG", sich gegen die zunehmende Gentrifizierung des Stadtteils einsetzt. Sie versuchte seitdem erfolgreich Räume für vielfältige sozialkulturelle Aktivitäten anzubieten, die dann z. B. von politischen Initiativen für Diskussionsabende, von Musikern für Konzerte, von Künstlern für Ausstellungen, für selbstorganisierte Bildungsseminare oder soziale Selbsthilfegruppen genutzt werden.[48]

Zeitzeuge Hamburg 2 zum Beginn der Gentrifizierung
„Sie begann mit den Sanierungsprogrammen, Mitte der 1980er Jahre. Das Schanzenviertel ist erst seit 2008 ein eigener Stadtteil." … „Die Verschönerung des Wohnraums hat den Grundstein dafür gelegt, dass eine Gentrifizierung stattfinden konnte."

Zeitzeuge Hamburg 2 zur Abhängigkeit der Gentrifizierung vom Raumangebot.
Das Gentifizierungspotenzial von gebautem Raum hängt von dem gebauten Raum selbst ab. Da ist einerseits die Attraktivität: Ist das eine schöne Altbauwohnung oder ist das ein 60er/70er Jahre Bau? Die 60er-Jahre Wohnungen sind ja sehr eng. Ein kleiner Flur, eine kleine Küche. Aber auch die Größe: Die Wohnungsgröße hat sehr großen Einfluss auf die Gentrifizierung. Denn Menschen, die wirklich viel Geld haben, wollen und können auch in großen Wohnungen leben."

Zeitzeuge Hamburg 2 zum Zuzug von Studierenden in die Schanze
„Bei der Gentrifizierung gibt es auch ein Ende: Denn ab einem bestimmten Einkommen ist das gar kein attraktiver Wohnraum. Die wohnen lieber woanders, wo es ruhiger, grüner ist. Aber trotzdem steigen die Mieten, auch ohne den Bevölkerungsaustausch. Die Leute haben dann andere Strategien. Sie wohnen mit vielen Leuten in einer kleinen Wohnung. Oder die Oma zieht dann doch dort ein, weil man sich eine zweite Wohnung nicht leisten kann."

Wichtig sind in diesem Zusammenhang für das Stadtviertel Rituale, die sogar eine bundesweite, wenn nicht internationale Ausstrahlung in die linke Szene haben – so z. B. das Schanzenfest. Es findet seit 1988 jährlich statt. 2003 wurden zum ersten Mal Müllbarrikaden errichtet und in Brand

gesetzt, seit 2004 verzichteten die Veranstalter auf eine offizielle Anmeldung. 2008 stürmte die Polizei das Hausprojekt Schanzenstraße 41a und 2009 das gesamte Fest.[49] Der offensive zivile Ungehorsam und die Konfrontation mit den Sicherheitskräften führten zwangsläufig zu einer Verhärtung der Fronten und zu einer weiteren Identitätsbildung im Stadtviertel. Allerdings wurden bereits um 2010 auch Züge einer Abwehrhaltung von Einwohnern des Viertels deutlich, wenn es um den Zuzug von Menschen ging, die vorgeblich keinen Bezug zur Geschichte und die damit verbundenen Spezifika der Schanze hätten.[50]

Ritualisiert sind des weiteren Demonstrationen am 1. Mai, dem offiziellen Tag der Arbeit. Sie führten in der Vergangenheit ebenfalls oft zur Konfrontation mit der Polizei.[51] 2017, des G20 Gipfels in Hamburg, geriet die Situation außer Kontrolle. Etwa 1500 gewaltbereite Demonstranten, teilweise angereist aus verschiedensten Staaten, standen fast ebenso vielen Polizisten gegenüber. Über vier Tage hatten Anwohner Todesfurcht, Geschäfte wurden geplündert, friedliche Demonstranten wurden verletzt, es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und linken Autonomen.[52] Seit 1987 verfügt die Szene im Schanzenviertel über eine Organisation mit der Bezeichnung „Ermittlungsausschuss (EA)“, die bei großen Demonstrationen eine Notfalltelefonnummer anbietet, juristische Hilfe organisiert und bis heute sich um Gefangene müht, die aus dem linken Spektrum stammen.[53]

Diese Kombination aus politisch linkem Bewusstsein und Gewaltbereitschaft von Teilen der Bewohner ist in Hamburg stark ausgeprägt.

Ein weiteres Kennzeichen der Schanze ist die Präsenz von Minderheiten im öffentlichen Raum. Gemeinschaften mit Migrationshintergrund wie Kurden, die ihr Neujahrsfest Newroz traditionell bei Tanz und offenem Feuer begehen, gehören zur Normalität.[54]

Zeitzeuge Hamburg 2 zu den sozialen Gruppen in der Schanze

„Viele deutsche Familien mit türkischem Migrationshintergrund, die dort seit 30 bis 40 Jahren wohnen. Die Eltern, die da zur Schule gegangen sind, die bringen da heute ihre eigenen Kinder hin. Das sind die eigentlichen „Ureinwohner“ dort. Die Portugiesen sind eine relativ starke Gruppe. Es gab durch den Seehandel schon immer einen relativ starken Austausch zwischen Hamburg und Portugal. Auch viele aus der Ghanaischen Gemeinde ziehen nach Hamburg. Aber auch arabische Länder und alle EU-Länder, natürlich. Das typische für das Schanzenviertel ist die Vielfalt.“

Eine besondere Rolle spielt auch in der Schanze der 1. FC St. Pauli. Er präsentiert sich stärker als andere deutsche Fußballvereine als ein Akteur mit einer sozialen Verantwortung für seine Spieler und Fans. Seit Mitte der 1980er Jahre entwickelte sich um ihn eine Fanszene, die sich betont antirassistisch und antikapitalistisch gibt.[55]

Seit etwa dem Jahr 2000 erfolgen Gentrifzierungsprozesse. Die Mieten steigen, weil das Stadtviertel als attraktiv gilt, und es wird zunehmend zu einer Ausgehmeile, die mit einem umfangreichen Kneipenangebot samt Außengastronomie lockt.[56] Die Prägekraft der Autonomen, insbesondere

aus der Roten Flora, wurde 2011 schon als deutlich geringer als in den Jahrzehnten davor eingestuft.[57] Das kann aber auch nur eine Momentaufnahme gewesen sein, da Ereignisse wie der G20 Gipfel in 2017 noch bevorstanden.

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Transformation (2) der Schanze

„Meine These ist die, dass die Kreativ-Orientierung der politikinteressierten Studierenden- und Akademikerszene, die das Bild des Schanzenviertels vor allen Dingen in den 1980er und 1990er Jahren mit der Roten Flora geprägt hat, dass sich dieses nicht in der politischen Haltung weiter fortgesetzt hat, sondern die Basis für die Kreativ-Ökonomie geworden ist. Die politisch Denkenden werden dann eher zu Werbern, zu einer New-Economy, die dann zu Beginn des Milleniums das Viertel sehr stark geprägt haben."… „Die Radikalität ist dann weg gewesen. Es gab immer wieder politische Phasen, aber die waren dann anlassbezogen: Sehr wichtig war eine Auseinandersetzung um einen Bauwagenplatz, die Auseinandersetzung mit Schill – die Schillpartei hat ja die Schanze als rechtsfreien Raum beschrieben - es war die Auseinandersetzung mit dem Wasserturm im Schanzenpark. Also das waren Anlässe, die immer wieder eine Politisierung erzeugt haben." … „Ich würde sagen, die Radikalität und die Konsequenz waren eigentlich weg. Ich glaube, das ist auch ein Alterungsprozess. Es sind sehr viele in der Schanze geblieben, bei denen dann andere Orientierungen wichtiger geworden sind. Sie wurden gesetzt, haben sich etabliert. Auf jeden Fall hat sich die Qualität der Auseinandersetzung verändert."

… „Der andere Prozess, der einsetzte, war die Touristifizierung. D. h. dass am Wochenende unendlich viele Leute das Viertel belebt haben."

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Transformation der Schanze

„Wir haben einmal den Prozess in den 1980er und 1990er Jahren, das war die „politische Schanze", und wir haben das erste Jahrzehnt in diesem Jahrhundert, aber etwas länger gezogen, das war die „kreative Schanze". Und das ist natürlich beides noch etwas da, hat aber zwei Transformationsprozesse gesehen. Jetzt im Augenblick ist meiner Meinung nach in der Schanze keine eindeutige Kontur sichtbar. Außer dass es sehr lebendig ist, dass es nach wie vor Urbanität ausdrückt. Sie hat aber meiner Meinung nach keinen eigenen Stil mehr. Jedenfalls kann ich den nicht mehr sehen."

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Gentrifzierung

„Die Entstehung dieser Latte Macchiato-Kultur. Die kann man darauf zurückführen, dass bestimmte Leute aus dem „grünen Kontext" Teile des Schlachthofs Ende der 1990er Jahre umgeformt haben und Raum geschaffen haben für Leute, die sich selbst kleine Selbstständigkeiten erzeugen wollten. Das was man damals mit alternativ-ökologischen Dingen gemacht hat. Eigentlich war das der Beginn eines Eindringens einer New Economy, die sich mit einem Tempo in der Schanze ausgedehnt hat, mit Werbeunternehmen, die ja gucken, was so läuft. Ein solches Viertel ist ja interessant, ich schau mal, was da läuft, und kann das ökonomisch umsetzen."

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Erforschung von Quartiersvierteln
„Es ist immer so schwierig Quartiersdynamiken überhaupt zu identifizieren. Man kann das eigentlich nur rückblickend erfassen."

2.2 ANLAGE: WICHTIGE WEITERE STATEMENTS AUS UNSERER SICHT:

Zeitzeuge Hamburg 2 zur Reformschule in der Ludwigstraße
„Die Schule im Schanzenviertel in der Ludwigstraße, die war in den 1980er Jahren eine Modellschule. Da hat man über Brennpunkte gesprochen, da gab es Brennpunktprogramme. Davor hieß das damals „Armutsbekämpfungsprogramm". Da hat man in die Schule in der Ludwigstraße ziemlich viel investiert. Sie wurde eine Reformschule. In der Folge haben sich Leute extra im Schanzenviertel angemeldet, damit die Kinder dort zur Schule gehen können. Was damals Modellschule war, ist heute allgemein. So etwas wie Ganztagskonzepte, projektorientiertes Lernen."

Zeitzeuge Hamburg 2 zur Bedeutung der Kirche
„Ich hatte an das Jesus Zentrum gedacht. Das wird von der Evangelischen Kirche oder von der Diakonie betrieben. Das ist ein Ort für obdachlose Menschen. Da ist eine Küche, da ist eine Tafel, die können sich dort aufhalten und Sozialberatung bekommen. Das ist mitten im Schanzenviertel, ein großes Haus, eine wichtige Einrichtung, die auch dazu führt, dass die Menschen dorthin kommen und präsent sind. Das ist gerade renoviert worden. Das ist eine gewünschte Einrichtung dort.

3. DRESDEN/ NEUSTADT

Bundesland: Sachsen/Neue Bundesländer
Einwohnerzahl der Stadt: Etwa 550 000
Einwohnerzahl des Viertels: Etwa 18 000
Vorherrschende politische Regierung der Stadt seit 1990: CDU/FDP

3.1 DRESDEN: DIE ÄUSSERE NEUSTADT: HISTORISCHE ENTWICKLUNG SEIT 1970

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zur politisch linken Subkultur der Äußeren Dresdner Neustadt

„Für mich ist die Äußere Neustadt vor allem ein symbolischer Ort, genauso wie die benachbarte Leipziger Vorstadt, bei dem die linke Szene sagt oder die sich links fühlen: Also, wenn da was passiert, das müssen wir schützen, da müssen wir ein Zeichen setzen. Oder wenn ich selbst mal ein Zeichen setzen will, dann mache ich das eher da. Und wenn es ein Graffiti ist."

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur Veränderung der Politik der DDR

„Die 1980er waren anfangs anders, ganz düster und dunkel, anders als die zweite Hälfte der 1980er. Da ging dann auch vieles. Nicht jedes illegale Konzert wurde geräumt, es veränderte sich schon."

Dresdner Äußere Neustadt: Historische Entwicklung

Die bauliche Grundlage der Dresdner Äußeren Neustadt stammt aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Im Jahre 1701 wurden die Glacisflächen der nördlichen Dresdner Festungsanlagen für die Bebauung freigegeben. Der Bereich wurde begrenzt durch die Prießnitz, die Bautzner Straße, die Königsbrücker Straße und den Bischofsweg. Im Volksmund sprach man von „Der Sand" oder von „Vor dem Schwarzen Tor". Dresden wurde im Siebenjährigen Krieg zerstört, aber auch in dem genannten Bereich kam es zum Neuaufbau. Das Straßenraster wurde dort in erster Linie rechtwinklig angelegt, bis in das 19. Jahrhundert entstanden vor allem zwei- bis dreigeschossige Häuser mit Satteldachgauben, die die Straßen flankierten und von denen heute noch etwa 20 existieren. In der Industrialisierung wurde die bisherige Struktur überprägt, und es entstand eine geschlossene Blockrandbebauung Vorderhäusern und Blockinnenbereiche mit Hinterhäusern und gewerblicher Nutzung. Die Gebäude wurden vor allem von Privatpersonen gebaut, besonders von Gewerbetreibenden und Handwerkern, dazu entstanden einige wenige Genossenschaften. Die Eigentümer nutzten ihre Gebäude selbst und wohnten dort auch.[58] Die Dresdner Äußere Neustadt überdauerte den Zweiten Weltkrieg ohne große Schäden.[59]

Im Jahr 2000 lebten in der Dresdner Neustadt etwa 9500 Einwohner in 1040 Wohngebäuden. Die Fläche des Stadtviertels belief sich auf etwa 75 ha.[60]

In der frühen DDR wurde dieser Teil Dresdens als sogenanntes „Altstadtquartier" kaum gefördert, die Bausubstanz verfiel.[61] Im Generalbebauungsplan der Stadt Dresden von 1967 war der Abriss des ganzen Viertels vorgesehen. Dieses Vorhaben überforderte aber die Bauwirtschaft und konnte nicht umgesetzt werden. Daraufhin erfolgten Teilsanierungen und Lückenschließungen. Außerdem wurden zu Beginn der 1970er Jahre viele Grundstücke verstaatlicht. Bei der Sozialstruktur, über

die wenig bekannt ist, handelte es sich wahrscheinlich immer noch um ein kleinbürgerliches Arbeitermilieu.[62]

Pläne der Stadt Dresden zu Beginn der 1980er Jahre, die Dresdner Äußere Neustadt zu erhalten und lediglich etwa 10 % der Gebäude durch Neubauten zu ersetzen, scheiterten an den finanziellen Möglichkeiten der Stadt. Sie wurden nur sehr langsam umgesetzt. Der Stadtteil verfiel weiter und ein deutlich spürbarer Wohnungsleerstand erreichte Ende der 1980er Jahre die Marke von 29 %. Lebten 1983 dort noch 16 500 Einwohner, waren es 1989 nur noch 10 500. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Abriss des Viertels beschlossen, etwa 50 % der Wohnungen sollten Plattenbauten weichen. 1989 sollte dieser Vorgang beginnen, und im Januar des Jahres wurden die Bewohner informiert.[63]

Der Leerstand zog neue Bevölkerungsteile an.

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur politisch linken Subkultur der Äußeren Dresdner Neustadt

„Leerstand gab es genügend, verfallene Wohnhäuser. Da brachte uns jemand eine Liste, und um die Ecke, unter dem Dach. Da hatte ich dann für 28 DDR-Mark zwei Zimmer. Das war meine erste eigene Wohnung mit 19 Jahren. Und das ging sehr unkompliziert."

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Grenzüberschreitung als Motivation der alternativen Raumaneignung in der Dresdner Äußeren Neustadt

„Die DDR war enge und kleinbürgerlich und voll mit Normen, die gar nicht sozialistisch waren. Kleinbürgerlich, spießig, und da war es natürlich eine wunderbare Sache, Grenzen zu überschreiten. Und die Kunst hat ja mehrere Möglichkeiten der Grenzüberschreitung. Musik, die man noch nie gehört hat, auszuprobieren, zu hören. Und da gab es in Dresden ganz viel. Auch im Umkreis der Kunsthochschule gab es Leute, die nicht nur Grafik oder Malerei gemacht haben, sondern auch welche, die Musik gemacht haben. Oder es gab Lesungen überall in der Neustadt, in Privatwohnungen, die dann staatlich kontrolliert wurden von der Staatssicherheit. Trotzdem war das möglich, und damit konnte man an der Kultur der Grenzüberschreitungen teilhaben."

Zu dem kleinbürgerlichen Arbeitermilieu gesellten sich Linksintellektuelle (aus dem kirchlichen Bereich, Studierende und Kulturschaffende), die einen „besseren Sozialismus" oder ganz andere solidarische Lebensformen anstrebten, und ein subkulturelles Milieu (gegenkulturelle Jugendszene meist aus Punks, New Wave und Grufties), die das Quartier zunächst als Durchlaufstation nutzen wollten, bis sie etwas „Besseres" fanden.[64]

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur politisch linken Subkultur der Äußeren Dresdner Neustadt

„Uns hat verbunden, unsere Art, unterwegs zu sein. Musik war sehr wichtig, wir waren weniger religiös motiviert, aber wir waren in der Weinberg-Gemeinde. Weil wir dort damals trotz unseres schrägen Aussehens willkommen und respektiert waren."

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Haltung der Stadtverwaltung zur Dresdner Äußeren Neustadt in der DDR
„Die Kommunale Wohnungsverwaltung hatte den Überblick über die Äußere Dresdner Neustadt verloren. Da hat sich auch keiner dafür interessiert, da die Neustadt ja abgerissen werden sollte."

Die Sozialstruktur umfasste außerdem Rentner und Studierende, „Schwarzwohner", Wehrdienstverweigerer, Künstler und Menschen, die Probleme mit ihrer Alkoholsucht hatten, keine Arbeit fanden oder finden wollten und auch Haftentlassene.[65]

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Frage zu Haftentlassenen in der Dresdner Äußeren Neustadt in der DDR
„Wir haben uns immer gewundert, dass so viele Leute in der Neustadt wohnten, die im Knast gesessen hatten. Also die Kommunale Wohnungsverwaltung bot den Leuten, die aus dem Knast kamen, gar nicht mehr eine Wohnung an, sondern sie wurden dann gleich in die Neustadt geleitet, und konnten sich dann irgendeine Bruchbude suchen, oder sie wurden gleich in irgendeine Adresse geschoben, in irgendein Abrisshaus, weil man davon ausging: Die gehen ja sowieso bald wieder in den Knast, was soll man sich da so eine Mühe machen."

Die Dresdner Äußere Neustadt erhielt in den 1980er Jahren nach und nach den Ruf einer „alternativen Nische", die zudem kaum staatlich kontrolliert wurde.[66]

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zu Subkulturen in der Dresdner Äußeren Neustadt
„Es gab verschiedene Subkulturen in der Neustadt. Die Punkszene, die Schwarzwohner, in den 1970er bis zu den 1990er die Tramper, die zu Blueskonzerten unterwegs waren auf dem Lande, die Plattenringe, die sich regelmäßig in Privatwohnzimmern getroffen haben, um dann die Platten zu hören."

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur „angesagten" Musikkultur in der linken Subkultur
„Independent, Rock-Musik, Stones, The Who, Punk, einheimische Musikszene."

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur Bedeutung des Themas „Ökologie" vor 1989 in der Äußeren Dresdner Neustadt
„Da gab es eine kleine, überschaubare Szene in Dresden."

Die Aneignung von freiem Wohnraum war in Dresden sogar rechtmäßig durch die Richtlinie 10/80 des Vorsitzenden des Rates der Bezirkes Dresden möglich. Sie ermöglichte der Person, die ein Wohnungsproblem hatte, dieses der Verwaltung zu schildern und dann einen nachweislich seit drei Monaten leerstehenden Wohnraum zu beziehen. Der Mietvertrag wurde in der Folge mit der Kommunalen Wohnungsverwaltung geschlossen. Eine andere Möglichkeit war, eine leerstehende Wohnung zu öffnen, sie zu besetzen und dem Vermieter eine Miete zu zahlen. Wies dieser sie nicht zurück, galt das Mietverhältnis als abgeschlossen. Das wurde mit dem Begriff des „Schwarzwohnens" bezeichnet.[67]

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Überwachung der Schwarzwohner und Hausbesetzer durch die Staatssicherheit.

„Wer hat denn da schwarz gewohnt? Das waren doch Leute, die schon vorher von der Staatssicherheit Schubladen zugeordnet worden waren. Die Schwarzwohnerszene oder die Hausbesetzer war keine Zielgruppe der Staatssicherheit, weil das waren die Leute, die ohnehin aus anderen Gründen schon beobachtet wurden."

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zum Druck der Staatssicherheit in der Äußeren Dresdner Neustadt

„Ich hatte viele Auflagen oder Kontrollen. Wenn irgendwo was los war, durfte ich die Stadt nicht verlassen, wurde das kontrolliert. Wenn ich mich nicht gemeldet habe, dann standen die vor der Tür. Also dass die Staatssicherheit präsent in meinen Leben war, das sollte man deutlich spüren. Und auch das Thema. Wir wurden ja auch abgeholt, oder abgefangen oder mitgenommen. Auf der Straße, oder das Streuen von Gerüchten, Zersetzungsstrategien, die man später in den Akten wiedergefunden hat. „Operative Vorgänge", so dass behauptet wurde, ich selbst würde für die Stasi arbeiten …"

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zum Linksextremismus

„Wir waren RAF-Sympathisanten und gleichzeitig haben wir uns als pazifistisch erklärt. Das war sehr, sehr widersprüchlich. So mit 16/17 Jahren. In dieser jugendlichen Haltung. Und wir haben Literatur verschlungen, und was man an Infos bekam. Auch die Informationen, die man vom Westen bekam. Also gerade in Bezug auf die RAF und gegen den Kapitalismus, das fanden wir ganz klasse. Und bei uns war es einfach dieser DDR-Sozialismus, mit dem wir uns überhaupt nicht identifizieren konnten und die ganze Parteiideologie usw. Da wollten wir uns abgrenzen und deshalb war es so schwierig, zu sagen, was links sei." … „Mit dem Untergang der DDR – wir waren ja auf der Straße, wir waren ein Teil davon. – war es erst wieder möglich, links und rechts neu zu denken. Selbst die Skinhead-Szene, die Oi-Szene. Selbst die ersten Rechten sind ja aus einer Opposition gegen die DDR entstanden. Da waren die zu unseren Einstellungen gar nicht fern."

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zur Politisierung der Äußeren Dresdner Neustadt

„Zwei Punkte sind in dem Zusammenhang wichtig. Diese Szene, die dann Richtung IG Äußere Neustadt gegangen ist. Die haben sich gegründet zur Beobachtung der Kommunalwahl im Mai 1989 und waren damit hoch politisiert. Und als die Wahl vorbei war und sie feststellten, ja, da gab es Fälschungen, aber sie kommen nicht weiter, dann haben sie sich der Erhaltung des Gebietes zugewandt." … „Und von den Typen her waren das Leute, die eher aus dem kulturellen Milieu stammten. Die haben z. B. private Filmveranstaltungen organisiert, die kamen aus dieser Baugeschichte. Es gab in den 1980er Jahren eine bautechnische Aufnahme der Äußeren Neustadt, um zu entscheiden, welche Gebäude erhalten werden, welche nicht. Und von der TU aus dieser Richtung kamen die Leute. Sie waren sehr bildungsorientiert, und dann auch links-alternativ. Und die andere Gruppe kam aus der Punk-Bewegung, aus der Jugendkultur, die sich dann um die Scheune und das Schlagloch als Treffpunkt gedreht haben. Ich würde auch die Punk-Bewegung, die auch Protestbewegung ist, die würde ich zum linkeren Spektrum dazu zählen. Die beiden

Kerngruppen würde ich auf alle Fälle als frühe Politisierung hinzurechnen. Was man auch sagen muss: Das neue Forum war nicht präsent, die hatten in der Friedrichstadt ihren Treffpunkt." … „Dadurch, dass man sich als Oppositionsgruppe nicht gründen durfte, sind die unter dem Deckmantel des Kulturverbandes gestartet." … „Da gab es diese Kooperation zwischen Dresden und Hamburg, es gab dann schon 1989 einen Kontakt zu Stadtplanern. Die kamen dann 1990 nach Dresden, haben sich das angeguckt und es gab auch eine Geldspende der Stadt Hamburg in Bezug auf ein Dächerprogramm. Und diese Hamburger Stadtplaner haben das Gentrifizierungswissen nach Dresden gebracht. Die haben die Leute hier sehr früh mit dem Thema geimpft und gesagt: Also ein Quartier, wie ihr habt, da kann es sehr schnell dazu kommen, dass die Leute mit dem Geldkoffer kommen und das hier aufkaufen. Und die haben sie auch auf die Idee gebracht mit dem Sanierungsgebiet, das als Sanierungsgebiete auszuweisen, damit da ein Planungsstatus drauf ist und wenn möglich, Mílieuschutzsatzung. Und da ist sogar noch zu DDR-Zeiten das Sanierungsgebiete 1990 ausgewiesen worden." … „Die Hamburger Stadtplanung Ende der 1980er Jahre war stark durch die Gentrifizierungsdebattte geprägt war. Das war z. B. Prof. Friedrichs in Hamburg, der da gerade die Forschungsprojekte am Laufen hatte." (9:37

Die Neustädter Alternativen schufen sich bereits zu DDR-Zeiten von der Stadt anerkannte Treffpunkte. Dazu gehörte das Kulturhaus Scheune, offiziell der „Zentrale Klub der Jugend und Sportler Martin Anderson Nexö".[68] und das „Schlagloch", das von der Diakonie betreut wurde und ab 1987 einen Punkertreff bildete.[69]

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Funktion der Kirche in der Dresdner Äußeren Neustadt

„Die Diakonie in Dresden war die erste Einrichtung in der DDR, die Streetworker eingesetzt hat. Schon 1974. Der Streetworker hat direkt in der Neustadt gewohnt und hat dort mit Platzgruppen gearbeitet, mit den „berüchtigten" Gangs und Banden, die sich nach Straßen benannten." „Die Kirche war in größeren Städten der DDR eine treibende Kraft des gesellschaftlichen Wandels. Es ging auch um Fragen der Grenzüberschreitung, es ging um Fragen, die wir heute als ökologische Bewegung bezeichnen würden. Da gab es Umweltgruppen, da gab es Friedensgruppen auch in der Neustadt. Es gab in der Neustadt eine Beratungsstelle für die Totalverweigerung, bei der die Kirchen Schutzräume gaben." … „In jedem Fall war aber die treibende Kraft des gesellschaftlichen Wandels die Kunst-/Kulturszene, die Kirche hatte damit weniger zu tun. Aber womit sie viel zu tun hatte, war die kritische Intellektuellen-Szene." … „In den größeren Städten gehörte die Szene der Sozialdiakonischen Jugendarbeit in jedem Fall dazu, weil die die jugendlichen Subkulturen aufgefangen haben." … „In Dresden gab es z. B. Innenstadtverbote für die Punks. An der Stelle waren die Kirchen eine gute Unterstützung, weil man sich dann doch treffen konnte und vor allem, weil man dort in Ruhe reden konnte. Das hat die selbstbestimmten und emanzipatorischen Bewegungen sehr gefördert."

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zum Mittel der Ausreise zur politischen Beruhigung der Dresdner Äußeren Neustadt

„Die Bewegungen wurden jedes Mal durch eine Ausreisewelle zerschlagen. Wir haben drei Ausreisewellen in den 1970er und 1980ern in der Dresdner Neustadt, die jedes Mal einen

Generationswechsel bedeuteten.“ … „Die Leute sind immer wieder in den Westen abgeschoben worden oder sind freiwillig gegangen in Form eines Ausreiseantrags. Das war jedes Mal ein Ausbluten der Bewegungen. Wesentliche Akteure waren weg und machten Platz für Neue. Strategische Überlegungen für eine gesellschaftliche Utopie auf nicht-kapitalistischer Basis kamen dann erst mit der Bunten Republik Neustadt.“

Die Linksintellektuellen und die subkulturelle Szene waren auch Ausgangspunkt der Proteste gegen den 1989 geplanten Abriss des Viertels.

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Politisierung in der Dresdner Äußeren Neustadt und zur Frage: Was ist links?
„Es liegt an der Definition, was ist links? Also wenn man jetzt sagt, emanzipatorische, partizipative oder anarchistische, diese Akteure gab es natürlich auch vor 1989, aber die haben sich nie links genannt und wurden auch nicht links genannt. Also das erste Mal, dass in der Äußeren Neustadt die Bezeichnung links aufkam, das war 1989 durch die Vereinigte Linke, und der Name hatte eine symbolische Wirkung als Abgrenzung gegen die Rechten. Und das kam erst in der Wendezeit. Bis dahin wurden die Leute als subkulturell bezeichnet, das war die Schublade.“

Sie gründeten daraufhin die IG Äußere Neustadt, die „Interessengemeinschaft Äußere Neustadt Bürgerinitiative für eine bewahrende Erneuerung e. V.“ und fügten sich in die Gesellschaft für Denkmalpflege beim Kulturbund ein, um nicht als illegal zu gelten. Hauptziele waren die Erhaltung der Bausubstanz und die Entwicklung von Alternativen zum Abriss.[70]

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur IG Äußeren Neustadt
„Es ist gelungen, eine Differenzierung hinzubekommen und verhindert, dass das ganze Gebiet im Casino verhökert wurde.“

Die Wiedervereinigung 1989 und damit der Zusammenbruch der vorherrschenden staatlichen und auch kommunalen Strukturen ermöglichte es den beiden genannten Milieus, ihr Nischendasein zu verlassen und ab Herbst 1989 bis etwa Sommer 1990 die Dresdner Äußere Neustadt zu einem Experimentierfeld alternativer Lebensformen zu machen. Diese „Bunte Republik Neustadt“, wie sie bis heute genannt wird, drückte sich z. B. in einer neuen Kneipenkultur, in der Gründung und Herausgabe neuer Medien (SAX, Anton, Contraste) oder die Etablierung von Kunst- und Kulturvereinen aus. Die politisch Linke übernahm das Viertel und organisierte sich in der „Vereinigte Linke“. Die Hausbesetzungen mehrten sich.[71]

Die Neugründung vielfältiger Initiativen und die Ausdifferenzierung der Gesellschaft fand damals in ganz Dresden statt. In der Dresdner Äußeren Neustadt allerdings war sie besonders stark, weil sich die Grundlagen dazu bereits in der DDR gebildet hatten. Hauptakteure waren die „Vereinigte Linke“, die IG Äußere Neustadt und die Aktivisten des Projekttheaters, insgesamt etwa 60 bis 100 Personen im Alter zwischen 20 bis 30 Jahren. Hinzu kamen noch viele kleine Projekte und Gruppen.[72]

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur Kooperation mit der Stadtverwaltung Dresden direkt nach der Wiedervereinigung 1989/1990

„Es wurde toleriert, dass man eine Kneipe eröffnete, ohne Lebensmittelbehörde, die waren ja noch gar nicht aufgebaut bzw. wussten nicht, was sie zu tun hatten. Die Linke wusste nicht, was die Rechte macht. Es wurde toleriert, dass diese Räume genutzt wurden, benutzt wurden, die Clubs entstanden, die Kneipenkultur, oder unser erster Kinderladen war in einer Wohnung - ohne Betriebsgenehmigung."

Für die Dresdner Äußere Neustadt und die Entwicklung des dortigen linken subkulturellen Milieus liegen zwei sehr gute Spezialstudien vor. Sie sind unabhängig voneinander entstanden und bilden in der Folge die Grundlage der Analyse: Einerseits „J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. (Dresdner Geographische Beiträge Heft 11). Dresden 2007." und anderseits „M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Neustadt. (Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten Bd. 17.). Bonn 2000." Ungewöhnlich für Dresden im Vergleich zu den anderen untersuchten Städten war die traditionelle Vorherrschaft der CDU und eine große Mobilisierung von Sanierungsmitteln, die nach der Wiedervereinigung für Dresden zur Verfügung stand. Es stellte sich für uns also die spannende Frage, ob und wenn ja, welche Auswirkungen diese Rahmenbedingungen für die Etablierung des linken subkulturellen Milieus hatten.

Der finanzielle Aspekt stellte sich folgendermaßen dar: Nach der Wiedervereinigung 1990 standen in der nun von der CDU dominierten Hauptstadt des Bundeslands Sachsen umfangreiche Städtebaufördermittel zur Verfügung. Allein in die Äußere Neustadt wurden zwischen 1992 bis 1997 etwa 250 Millionen DM investiert. Erst dann wurden die Mittel drastisch zurückgefahren. Insgesamt konnten bis zum Jahr 2000 31,8 % des gesamten Wohnungsbestandes saniert und 17,8 % teilsaniert werden. Allerdings: die andere Hälfte der Wohnungen in diesem Stadtteil verblieb weitgehend in dem alten Zustand. Die Folge war eine deutliche Veränderung der Sozialstruktur. Rein quantitativ verließen bis 1997 etwa 50 % der angestammten Bevölkerung die Äußere Neustadt. Als Gründe wurden vor allem der Anstieg der Mieten, die besseren Wohnverhältnisse in anderen Stadteilen und die Belastung durch die Sanierungsarbeiten genannt.[73]

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zum Schutz der Bausubstanz der Äußeren Dresdner Neustadt

„Das erste Problem war die Grundstückseigentumsfrage. Die kamen gar nicht an die Objekte ran. Darum waren zunächst drei Jahre Restitutionspause. Trotzdem sind schon Immobilienleute gekommen, um an die Objekte ranzukommen. Sie sind aber oft nicht erfolgreich gewesen, weil sie gar nicht wussten, von wem sie die Objekte kaufen sollten. Das hat in der Zwischenzeit den Planern ein wenig Zeit gegeben, um die Sanierungssatzung aufzubauen, sich da Planungswissen ranzuholen. Eine ganz wichtige Frage war gewesen: Wie schützt man die Mieter, wenn das losgeht. Und da hat man sich nicht für eine Milieuschutzsatzung entschieden. Sie wollten mit Sozialplänen arbeiten."

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zu Verdrängungseffekten in der Äußeren Dresdner Neustadt

„Trotzdem gab es gerade in dieser ersten Phase von 1990 bis 1995 auch sehr rigide Verdrängungseffekte." … „Das war zeitlich begrenzt, auch weil die IG Äußere Neustadt eine Mieterberatung aufgebaut hat, und das mit den Sozialplänen in entsprechende Bahnen gelenkt wurde. Und da war eigentlich bis 1996 der Druck da. Dann kam es noch zu einer richtigen Protestwelle, das war das Jahr mit den meisten Sanierungen im Gebiet, und dann ist es abgeflaut. Da sind auch viele Leute freiwillig weggegangen, weil auch das Wohnungsangebot in anderen Quartieren da war." … „Es gab aber auch diejenigen, die politisch frustriert weggegangen sind. Die gesehen haben, der Protest 1996 hat auch nichts gebracht. Dann hat sich gleichzeitig diese Bunte Republik Neustadt, das so ein symbolisches Fest war, strukturell verändert."

Das betraf insbesondere die ökonomisch Schwächeren wie z. B. die Rentner, die etwa 1983 noch 35 % der Wohnungen belegten. Diese wurden vor allem durch Personen, die das bestehende politisch-linke, alternative Milieu schätzten, ersetzt.[74] „…junge Leute, Menschen mit höherer Schulbildung, ein hoher Anteil Alleinerziehender, unterdurchschnittlich wenige Haushalte mit dem Status <<verheiratet>> [...] Es leben hier überdurchschnittlich viele Menschen in Lebens- und Wohngemeinschaften oder als Singles…".[75]

Es stellt sich folglich die Frage, ob dieses Klientel eher in die sanierten etwa 50 % der Wohnungen einzog, die sich durch steigende Mieten auszeichnete, oder in die verbleibenden ungefähr 50 % unsanierte Objekte. Die Frage wird weiter unten noch einmal aufgeworfen.

Mit der Verfügbarkeit von sehr viel Geld zur Wiederherstellung der Bausubstanz änderte sich allerdings auch die Kommunikationsform in der Äußeren Neustadt.

M. Lüttringhaus hält für die Zeit um 1990 fest: „Aktuelle Themen aus dem Stadtteil wurden aufgegriffen, Konflikte in Versammlungen ausgehandelt (z. B. zu den Themen: Lärm durch die Szene-Cafés; Angriffe rechter Gruppierungen auf AusländerInnen; Unsicherheit bei älteren BewohnerInnen)."[76]

Dann aber konstatiert sie: „Diese Form, offen und nicht allzu formalisiert miteinander zu reden, verschwand 1991. Öffentliche Stadtteilgespräche, die den Austausch über die Entwicklungen im Stadtteil ermöglichten, gab es in den Folgejahren nur noch selten."[77] Vielmehr setzten sich offenbar institutionalisierte Prozesse durch, in denen vor allem Parteien, Verbände und Lobbygruppen zu Wort kamen. Entscheidend wurden [...] die Veranstaltungen zur Bürgerbeteiligung im Rahmen des Baugesetzbuches oder die für die Öffentlichkeit geöffneten Foren von überwiegend professionell besetzen Gruppierungen (z. B. Forum Äußere Neustadt)."[78]

Damit wird deutlich, dass die umfangreichen Städtebaumittel und die Verfahren, diese auszugeben, deutliche Auswirkungen auf die Sozialstruktur und die Kommunikationskultur der Äußeren Neustadt hatten. Trotz dieser Form der Gentrifizierung gelang es offenbar, die politisch linke

Subkultur zu erhalten. So bildet z. B. das Stadtteilfest „Bunte Republik Neustadt“ seit 1990 ein zentrales und bis heute existierendes Ritual.[79]

J. Glatter präzisiert: Als insbesondere von 1991 bis 1993 vor allem westdeutsche Investoren nach renditeträchtigen Anlagen suchten und sie in der Äußeren Neustadt finden wollten, konnten ihre Interessen abgewehrt werden. Allerdings weniger von den Bewohnern des Quartiers, als vielmehr aufgrund der sich erst neu konstituierenden Stadtverwaltung und oft ungewissen Rechtsverhältnissen in Bezug auf die Rückerstattung von Gebäuden. Als absehbar war, dass sich diese Probleme lösen würden, entwickelte sich dagegen vor Ort ein politisch linker Widerstand, der in Teilen auch militante Mittel nicht scheute.[80]

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zur Haltung der Politik in Dresden

„Die politische Ebene in Dresden in der Zeit, die war schon sehr stark inverstoreninteressiert. Die Äußere Neustadt war damals aber ein wenig gelittener Stadtteil, diese Gegensätze zwischen Innenstadtorientierung, Wirtschaftsstandortorientierung, städtebaulicher Schwerpunkt auf der Innenstadt und Barockstadt, die man wiederherstellen wollte, und wenn Architektur, dann hochwertige Architektur, die Wettbewerbsorientierung aufgrund des großen Investitionsdrucks.“

„Das war so ein komisches politisches Milieu aus der Sicht des Stadtrats. Und wenn man in der Äußeren Neustadt protestiert hat, dann ist man immer in die Innenstadt gezogen. Man musste dann wie ein Aussätziger dorthin gehen. Das ist kulminiert dann mit der Diskussion um den Ausbau der Königsbrückerstraße. Die grün-ökologisch Orientierten, die das sehr quartiersorientiert mit ÖPNV machen wollten, während die Autoorientierten die breite Straße haben wollten.“

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur alternativen Raumaneignung in der Äußeren Dresdner Neustadt

„Das waren eben die Möglichkeiten, die Veränderungen nach der Wende: Kinderladen aufbauen, Kinderbetreuung, weg von dieser furchtbaren DDR-Pädagogik, was Eigenes aufbauen, oder vor 1995 haben wir gewusst, wir brauchen eine Schule für unsere Kinder, also die freie Alternativschule aufbauen…“

Die Dichotomie auf der einen Seite zwischen einer CDU-geführten Stadtregierung und einem Geldsegen, der sich in die Äußere Neustadt ergoss, und auf der anderen Seite der Ausformung eines politisch linken kulturellen Viertels als Gegenpol ist im Fall Dresden nicht leicht zu verstehen. M. Lüttringhaus‘ Arbeit zur Fallstudie Dresdner Neustadt ist dabei hilfreich, weil sie ausführlich die immer geringere Beteiligung und auch die von der Stadtverwaltung nicht unbedingt gewünschte Partizipation von Bürgern in den 1990ern beschreibt.[81] Sie hält in einer von ihr aufgenommenen anonymisierten Wortmeldung eines Experten/einer Expertin einen grundlegenden Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland fest, der in unserem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt: „Bevor wir hier wieder zu der Erkenntnis kommen, wir brauchen mehr Bürgerbeteiligung, müssen wir quasi erst noch (die westdeutschen Phasen) der 70er, 80er und 90er Jahre im Schnelldurchlauf machen. Dann haben wir vielleicht erst den Stand erreicht, den wir in den Kommunen

Westdeutschlands derzeit diskutieren."[82] Zwar wäre die Annahme falsch, dass es in der DDR keine Partizipationsmöglichkeiten gegeben hätte, wie auch, dass die CDU als die Partei mit der größten Zustimmung in Dresden ein großer Freund von Bürgerbeteiligungen gewesen wäre. Fest steht allerdings, dass der Einfluss der 68er Revolution, wie auch die Formierung von Ungehorsam, wie etwa in der Hafenstraße in Hamburg großen Einfluss auf die politische Beteiligungskultur in Westdeutschland hatten und in der DDR in dieser Form fehlten.

M. Lüttringhaus kann allerdings nicht erklären, warum sich trotzdem das politisch linke subkulturelle Milieu in der Dresdner Äußeren Neustadt hielt bzw. sich positiv entwickelte. Hier ist J. Glatters Beitrag dagegen sehr differenziert und auch sehr überzeugend. Er unterscheidet mehrere Phasen für das hier bearbeitete Stadtviertel: Er benennt zunächst eine frühe Pionierphase, in der von 1990 bis 1991 die „Bunte Republik Neustadt" – wie oben beschrieben – bei einer weiter verfallenden Bausubstanz auf der bestehenden, aus der DDR-Zeit stammenden alternativen Szenekultur aufbaute und sie durch die Möglichkeiten der Wiedervereinigung stärkte bzw. den Ruf eines vielfältigen, politisch linken und auch Widerstandsviertels ausbaute. In einer zweiten Phase von 1991 bis 1993, in der bereits die rechtliche Restituierungsphase anlief und viele Gebäude ihren ehemaligen, damals meist westdeutschen Eigentümern rückübertragen und hier und dort schon saniert wurden, stabilisierte sich die soziale Struktur in der Dresdner Äußeren Neustadt qualitativ und quantitativ. Des Weiteren wurde die Szeneinfrastruktur weiter ausgebaut (Pionierphase). 1994 bis 1996 identifiziert J. Glatter aufgrund der durch die Sanierungswelle der Bausubstanz, wie sie oben beschrieben wurde, und die Verdrängung von ökonomisch Schwächeren und Rentnern einen weiteren Zuzug von Pionieren, aber auch schon von Gentrifiers.[83]

Damit kann die oben gestellte Frage, ob die Akteure des linken subkulturellen Milieus eher in die bis dahin sanierten etwa 50 % der Wohnungen einzogen, die sich durch steigende Mieten auszeichneten, oder in die verbleibenden ungefähr 50 % unsanierte Objekte, besser eingeschätzt werden. Denn die Gentrifizierungsforschung bezeichnet **Pioniere** als die Personen, die in ein Stadtviertel eindringen und dort einen soziokulturellen Wandel einleiten. Dazu gehören z. B. [...] Studierende, Schüler, [...] und Auszubildende sowie (Lebens-)Künstler, Bohemiens und Aussteiger. Mit ihrem kreativen Potenzial und ihren alternativen Lebensweisen formen sie Teile des Gebietes nach ihren Interessen um. Die Pioniere gelten als risikofreudig, weil sie in ein <<*unerschlossenes*>> Gebiet zuwandern. Sie gestalten das Wohnfeld um, entwickeln eine eigene Infrastruktur aus Kneipen, Kulturstätten und Verkaufseinrichtungen, in vielen Fällen entsteht eine sogenannte *Szene*."[84] Ökonomisch sind sie eher schwach, sie wohnen oft alleine oder in Wohngemeinschaften. Kulturell haben sie dagegen ein großes Potenzial, aufgrund ihres hohen Bildungsniveaus.[85]

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zur Bedrohung durch den Rechtsextremismus

„Die Naziszene hatte sich Mitte der 1980er in Dresden gezeigt. Fatalerweise kannte man auch einige teilweise aus der Szene, da diese aus der Punk-Szene kamen. Für Manchen gab es zwischendurch noch Oi. Es gab auch Redskins, da hatte man weniger Probleme, aber es gab auch Naziskins, die die Punkkonzerte oder nach der Wende dann die ersten alternativen oder Szenekneipen aufgemischt haben. Und auch Aufmärsche, die Neustadt aufzumischen. Dazu Polizeieinsätze, gerade 1990/1991,

bis sich das dann beruhigte. Aber 1987 gab es auch schon von Skinheads beim offiziellen Konzert in der Schauburg einen Überfall.“ … „[Das beruhigte sich dann aber]… „Die Geschlossenheit war nicht mehr so da, dass sie mit Hundertschaften wie 1991 in die Neustadt marschierten. Der Widerstand wurde geschlossener und das Vorgehen der Behörden war zunehmend.“

Die Gentrifizierungsforschung bezeichnet dagegen Personen, die durch die Leistung der Pioniere angezogen werden, aber über mehr ökonomisches Kapital verfügen, dazu mehr Sicherheit erwarten, aber auch einen deutlich höheren Wohnstandard von Mehrzimmerwohnungen bis Lofts einfordern, als **Gentrifiers**. Sie nutzen die bestehende Szene-Infrastruktur und wandeln sie durch ihre ökonomische Kraft. Dabei handelt es sich meist um Selbstständige, Freiberufler, leitende Angestellte oder Beamte. Sie sind meist älter als die Pioniere, leben auch gerne in Einparteienhaushalten, sind Paarhaushalten aber nicht abgeneigt.[86] Pioniere und Gentrifiers dominieren diese Räume, alle anderen Bevölkerungsgruppen haben eine marginalisierte Position.[87]

Die Äußere Dresdner Neustadt mit ihrer Mitte der 1990er Jahren hälftig sanierten Bausubstanz bot beiden, den Pionieren wie auch den Gentifiers, Platz. Ausschlaggebend war aber sicher die Anziehungskraft der von den Pionieren geschaffenen alternativen Kultur und Infrastruktur, die eben politisch links war. Somit ist die spezifische Frage, warum die Äußere Dresdner Neustadt trotz der nicht unbedingt partizipationserpichten CDU-geführten Stadtverwaltung und der ökonomischen Macht der Sanierungswelle weiter existierte, gut zu beantworten.

Allerdings sieht J. Glatter Ende der 1990er Jahre auch den Sieg der Gentrifiers über die Pioniere kommen. Das Stadtviertel verwandelte sich seiner Meinung nach unter dem Druck der immer profitableren und damit auch sich immer mehr ausdehnenden Szenegastronomie und dem weiteren Zuzug von Gentifiers eher zu einem bunten Viertel. Den Aspekt „politisch-links“ verwendet er nicht mehr.[88]

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zum Thema Gentrifzierung in der Äußeren Dresdner Neustadt

„Man merkt dieses Gentrifier-Milieu in der Äußeren Neustadt vor allem an zwei Sachen: Das eine ist eine eigentumsorientierte Mittelschicht, die im Quartier aktiv ist. Das ist die eine Gruppe, und die wirkt auch stabilisierend. Und die andere Gruppe sind die Gewerbetreibenden. Die haben ein solides Einkommen, sind handelsoriente Mittelschichten, die sich auch über den Gewerbeverein engagieren. Sie prägen das Profil der Äußeren Neustadt als Ausgehviertel, als Kneipenviertel ganz stark. Diese beiden Gruppen tragen die Mittelschichtorientierung des Viertels. Das hat sich seit den 2000er Jahren entwickelt und ist stabiler geworden. Es gibt aber auch den Gegensatz zur der Partyorientierung. Und die Hauptverkehrsstraßen, die wird man nicht mit solchen Mittelschichten bewohnen können und damit ist sie gleichzeitig als Szene-Viertle konserviert. Dazu kommt der Ruf dazu, ein „Andersdenken“ Viertel zu sein. Es hält sich etwas die Waage. Also wenn man mit offenen Augen durchgeht, dann sieht man diese schicken Mittelschichtsachen, die Dachgeschosswohnungen, toll ausgebaut mit großer Terrasse, die teuren Autos, die da rumfahren und gleichzeitig sieht man auch das Protestmilieu, das alternative Milieu und die Partyszene.“

Ob diese Frage tatsächlich so entschieden werden kann, ist nicht eindeutig. D. Rämisch stellte die Äußere Dresdner Neustadt aus demographischer Sicht in einer Studie aus dem Jahr 2009 zwar ebenfalls als ein junges und sehr dynamisches Viertel dar. Doch sah sie es nach wie vor von der alternativen, politisch linken Subkultur geprägt. 2009 war die Äußere Neustadt der Stadtteil Dresdens, der mit einem Durchschnittsalter von 32,1 Jahren den jüngsten Altersdurchschnitt in Dresden hatte. In der gesamten Neustadt lag die durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt bei 1,61, die wiederum statistisch gesehen, alle 6 Jahre umzogen, was wiederum die niedrigste Aufenthaltsdauer in der Elbestadt war.[89]

Aus ökonomischer Sicht beherrschte die Dienstleistungsbranche mit fast 50 % der Betriebe das Viertel, und erst mit großem Abstand mit 17 % folgte der Einzelhandel. 39 % der Neustadt-Bewohner waren 2006 beschäftigt, SGBII Bezieher waren 14 %, arbeitslos 9 %.[90]

Ein Blick in das Veranstaltungsprogram des Kulturzentrums Scheune als wichtiger kultureller Akteur in der Äußeren Neustadt lässt allerdings eher darauf schließen, dass J. Glatter recht behalten hat.[91]

4. LEIPZIG/ CONNEWITZ

Bundesland: Sachsen/Neue Bundesländer
Einwohnerzahl der Stadt: Etwa 600 000
Einwohnerzahl des Viertels: Etwa 19 000 (2021)
Vorherrschende politische Regierung der Stadt seit 1990: SPD

4.1 LEIPZIG: CONNEWITZ: HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Connewitz ist ein Stadtteil in Leipzig, nahe der Innenstadt. Die Eingemeindung erfolgte 1891.[92] Sein heutiger Kern entspricht der alten Ortslage, d. h. er erstreckt sich in etwa zwischen Bornaischer Straße, Wolfgang-Heinze-Straße und Meusdorfer Straße. Architektonisch ist dieser Bereich durch eine Gründerzeitbebauung gekennzeichnet. Anfang der 1990er begann hier die Stadterneuerung einzusetzen. Das war nötig, denn in der DDR war Connewitz zugunsten von Plattenhaussiedlungen, die eher der sozialistischen Wohnraumpolitik entsprachen, stark vernachlässigt worden. Das Viertel verlor in dieser Zeit an Attraktivität und zog in der Folge seit etwa 1970 Hausbesetzer bzw. „Schwarzwohner" an. Sie umgingen den kommunal gelenkten Wohnungsmarkt und nutzen die Möglichkeit, mehr Wohnraum als vorgesehen für sich zu beanspruchen.[93] Die Stadt tolerierte das, denn sie ging davon aus, dass das gesamte Viertel ohnehin keine Zukunft haben und abgerissen werden würde. Der Abriss war konkret für 1984 vorgesehen.[94] Hausbesetzer bzw. „Schwarzwohner" konnten eine spezifische juristische Lage in Bezug auf das Recht auf Wohnen im Sozialismus für sich reklamieren und nutzen. Grundsätzlich durfte niemand, der bedürftig war, seines Wohnraumes in dem Sinne beraubt werden, dass er wohnungslos wurde. Eine Räumung „auf die Straße" war damit ausgeschlossen. Anderseits schrieb die Wohnraumlenkungsverordnung (WLVO) vor, dass Wohnraum von den Behörden zugewiesen wurde.[95] Die Behörden hätten also Schwarzwohner räumen müssen, um ihnen dann einen adäquaten Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Angesichts der Wohnraumknappheit in Leipzig hatte dieses Unterfangen aber wenig Aussicht auf Erfolg, und somit ging die Verwaltung lieber mit Ordnungsstrafen vor. Diese konnten wiederum in Raten abbezahlt werden, und die Bestraften verwiesen oft mit Erfolg darauf, dass sie mit eigenen Leistungen den Wohnraum verbessert und dafür Kapital investiert hatten, oder sie drohten mit einem Ausreiseantrag.[96] Die Staatssicherheit verhielt sich zögerlich: Sie beobachtete die Lage in Connewitz, aber wurde erst dann aktiv, wenn sich mehrere Besetzer in einem Haus zusammenfanden, und so der Verdacht auf Oppositionsarbeit entstand.[97]

Hausbesetzer bzw. „Schwarzwohner" bildeten folglich in Connewitz ab etwa 1970 die soziale Basis für eine immer größere Zahl von Menschen, die sich vor Ort einfanden, um eine selbstbestimmte Lebensweise zu realisieren. Die Anziehungskraft des Stadtteils war zunächst nur lokal und regional, und die Szene war nicht organisiert.[98]

Nach U. Grasshoff unterschieden sich die Schwarzwohner der DDR ganz allgemein von denen in der BRD, indem sie nur selten ganze Häuser, sondern lediglich Einzelwohnungen besetzten und dies nicht als politischen Akt verstanden.[99]

Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zum Vorteil der Altbausubstanz gegenüber dem Neubau:
„Ich glaube, dass es erst um die Räume geht, die man nutzen kann. Und man kann Altbausubstanz bedeutend einfacher nutzen als Neubauten. Auch wenn ein Neubau leer steht, den kann man nicht benutzen. Der hat oft Betonwände, da ist es schwierig, einen Nagel in die Wand zu bekommen, Wände zu durchbrechen, die Decke ist nicht so einfach zu öffnen wie eine Holzbalkendecke usw. Ich komme mit einer Altbausubstanz deutlich schneller voran. Ich kann ein Ziegeldach viel leichter decken als ein Flachdach. Alte Dachpappe kann ich nicht wieder verwenden.

Ich denke, das ist der erste Ansatz: Ich habe Räume, die ich gemäß meinen Bedürfnissen relativ schnell und gut umbauen kann. Der andere Ansatz ist, dass ein altes Gebäude immer einen Reiz, einen Charme hat. Es sieht kaum eins aus wie das andere. Das ist auch viel spannender als ein Neubau, insbesondere für kreative Leute. Man richtet sich auch die Wohnung individuell ein.

Es gibt aber auch einen Zwang: Die Leute sagen, sie wollen das Gebäude behalten. Wenn ich z. B. ein Gebäude besetze, dann kann ja auch die Polizei kommen und mich rausekeln. In dem Fall kann der Denkmalschutz das Gebäude retten und damit meine Umwelt. Da kommt eine Behörde und die kann das Gebäude unter Schutz stellen. So ist es ja in Connewitz passiert. Die Connewitzer Alternative, die sich 1990 gegründet hat. Da war dann auch sofort der Gedanke da: Wir lassen die Häuser überprüfen in Bezug auf den Denkmalschutz. Und wenn dann Denkmalschutz drauf ist, dann geht das Abreißen nicht mehr ganz so leicht."

Statement Zeitzeuge Connewitz 3 zur Struktur von Connewitz:
„Als ich ihn [den Stadtteil] kennengelernt habe [1996], gab es eine Mischung aus Leerstand und älteren Bewohnern. Damit meine ich nicht ältere Menschen, sondern Menschen, die da schon länger gewohnt haben. Es gab Hausprojekte verschiedenster Art, natürlich auch die ganz herkömmlichen Nutzgebäude, also vom Supermarkt angefangen bis hin zu Geschäften und Altersheimen. Es war aus meiner Sicht kein monolithischer Stadtteil, der von irgendetwas geprägt oder dominiert wurde. Einzelne Straßenzüge: klar, also so wie es Straßenzüge gab in den Neunzigern, die wie normal belebte Straßenzüge aussahen für Leipziger Verhältnisse, so wie es auch Straßenzüge gab, wo man das Gefühl hatte, hier wohnt eigentlich kaum noch jemand. Und wie die ganze Stadt ist auch der Stadtteil [Connewitz] in den letzten dreißig Jahren saniert worden. Was jetzt als Neuerung dazukam in den letzten fünf Jahren, was ja auch für Aufregungen gesorgt hat, ist die, wie es so schön heißt, Verdichtung mit Neubauten."

Das änderte sich, als Mitte der 1980er Jahre die Abrisspläne konkret wurden. Die Zahl der Einwohner reichte aus, um einen in der Öffentlichkeit sichtbaren sozialen Widerstand zu formieren, der die Umsetzung der Pläne bis zur Revolution von 1989 aufhalten konnte.[100] R. Lenz spricht von einer „ersten Generation", die von den Sicherheitsorganen eher undifferenziert als „Punks" eingeordnet wurden, weil sie sich aus ihrer Sicht politisch subversiv verhielten, indem sie z. B. Ausreiseanträge stellten.[101] In der Publikation „Haare auf Krawall" schildert ein ehemaliges Mitglied der Antifa: „Damals haben sich die meisten Leute auf einer freundschaftlichen Ebene gekannt und dann jeweils zu einer bestimmten Sache etwas alleine gemacht. Ende 1989 waren wir ein ziemlich

zusammenhängender Haufen, aber auch nicht so wahnsinnig viele. Dadurch, dass wir nicht so klare Gruppenstrukturen hatten, hing da auch immer ein größerer Freundeskreis mit dran.“[102]

In der eigentlichen politischen Umbruchphase wurden nun tatsächlich ganze Häuser besetzt, darin ein politischer Akt gesehen und öffentlich deutlich gemacht. Hier wirkte nach U. Grashoff das Vorbild der westdeutschen Hausbesetzerszene der 1970er und 1980er Jahre.[103] In der Publikation „Haare auf Krawall“ wird diese Entwicklung ebenfalls deutlich. Es fällt auf, dass auch hier von Akteuren in der Connewitzer Szene immer wieder der „Import“ von politischen Positionen, Strukturen und Themen z. B. aus den westdeutschen Antifakreisen, der Autonomen- oder Hausbesetzerkreisen geschildert wird.[104]

Das Egodokument „Vier Wochen Connewitz“ spricht von „stillen Hausbesetzungen“, die ein Konzept zur Lösung des Problems der Wohnungsnot sein sollten und diesen Vorgang weniger als politisches Statement verstanden wissen wollten.[105]

Nach der Wiedervereinigung 1989/1990 und den damit veränderten politischen Rahmenbedingungen stand der Abriss des Stadtviertels nicht mehr zur Diskussion. Vielmehr konnten Bürgerinitiativen wie die „Connewitzer Alternative“ an einem geänderten Bebauungsplan mitwirken. Die „Connewitzer Alternative“ war auch der erste Akteur, der einerseits nach 1990 weitere Hausbesetzungen systematisch organisierte, um die eigene Machtbasis zu verbreitern. Sie suchte aber auch nach Legitimationen, um das eigene Handeln rechtfertigen zu können. Dabei führte sie u. a. soziale Argumente ins Feld. Es gelang ihr auf diese Weise offizielle Nutzungsvereinbarungen mit dem Rat des Stadtbezirks Süd einzugehen und 12 von ihr besetzte Häuser zu sichern.[106] Um die „Connewitzer Alternative“ formierten sich weitere kulturelle Akteure wie die „Connewitzer Verlagsbuchhandlung“, das Café „K. O.Backwahn“ oder die Galerie „StöckArt“.[107]

Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zur Funktion des Denkmalschutzes:
„Da war diese untergehende historische Stadt, das war ein Grund. Da haben viele gesagt, wir wollen diese historische Stadt erhalten. Es gab auch die Möglichkeit der Schnellerfassung, indem man sehr schnell erfassen konnte, das war eine Besonderheit in Sachsen nach 1989/1990.“
„Wir haben beides. Das gute am Denkmalschutz ist, er ist kostenlos. Ein Projektant oder ein Architekt kostet etwas. Schon bevor er da ist, stellt er die Reisekosten in Rechnung. Der Denkmalpfleger kostet nichts. Und die Unterschutzstellung kann man von der Steuer absetzen.“

Ein wichtiges Mobilisierungsinstrument, gleichzeitig Medium und Statement einer politisch linken Positionierung, waren die „Reaktionskonzerte“. Die Veranstaltungen boten zu niedrigen Eintrittspreisen die Möglichkeit zur Zusammenkunft, Identifikation, Vernetzung, Organisation und Spendensammlung für bestimmte Projekte. Alle Arten von musikgebundenen Subkulturen waren vertreten. Sie waren ein wichtiger Faktor bei der linkspolitischen Prägung der Szene in Connewitz. Die Reaktionskonzerte fanden seit 1989 statt und nach zwei Jahren eine Heimat im Conne Island.[108] R. Lenz sah das Conne Island damals als Basis einer linken informellen Antifa-Struktur und unterstrich den Zusammenhang zwischen Musik und politischem Bewusstsein.[109]

Das Amt für Stadtsanierung beschloss 1991 ein „Konzept zu alternativen Wohnformen“. Die Kernabsicht bestand darin, dass die Stadt die besetzten Häuser kaufen und sie dann in Erbbauverträgen den damaligen Bewohnern langfristig zur Verfügung stellen würde. Das „Konzept zu alternativen Wohnformen“ war offensichtlich aber auch eine Reaktion darauf, dass die zu Beginn der 1990er Jahre überlasteten Polizeikräfte unsicher waren, ob sie in der Lage sein würden, Räumungen vor Ort erfolgreich durchzuführen.[110]

Das führte seitens der Stadtverwaltung zu einer gewissen Akzeptanz für die Entstehung eines subkulturellen Milieus und zu einer entsprechenden Institutionalisierung.

Bedrohungen von Außen seitens Rechtsextremisten, die die linke politische Szene in Connewitz immer wieder durch tätliche Angriffe und Aktionen herausforderten, führten zudem zu einem immer stärkeren sozialen Zusammenhalt im Viertel. Auch hier gelang es der Polizei offenbar nicht, einen entsprechenden Schutz der Bewohner zu organisieren, so dass Teile der Connewitzer nach und nach zur Selbsthilfe griffen und entsprechende Strukturen schufen. Diese Selbstermächtigung führte aber auch teilweise zu Gewaltbereitschaft, die sich z. B. in Ausschreitungen der politisch linken Szene mit Zerstörungen von Autos oder anderen materiellen Objekten äußerte.[111] In der Publikation „Haare auf Krawall“ schildert der ehemalige Geschäftsführer des selbstverwalteten Jugend-Kulturzentrums Conne Island in Leipzig-Connewitz, „Sören“, seinen Weg in die gewaltbereite Szene. Dabei spielten aus seiner Sicht das Bedürfnis nach Schutz für die besetzen Häuser und der erarbeiteten Freiräume, die Gemeinschaft Gleichgesinnter, Abenteuerlust und das Empfinden, nicht mehr ohnmächtig zu sein, eine treibende Rolle. In der Konsequenz vernetzte sich die Antifa stärker.[112] Noch deutlicher wird das in dem Beitrag von K. in der genannten Publikation. Er führt aus: „Im Prinzip war das bei uns eine Bewegung vom hilflosen Selbstschutzzusammenschluss hin zu einer Gruppe, die sich als agierend begreift und damit auch die angreifende Position übernimmt.“[113]

Statement Zeitzeuge Connewitz 2 zur stabilisierenden Wirkung des Kampfes gegen Rechtsextremismus:
„Ja, das ist ein Verbindungselement, das auch weiter transportiert wird.“

Die gewaltsamen Konflikte im öffentlichen Raum zwischen der Antifa und den Rechtsextremisten eskalierten zu Beginn der 1990er Jahre.[114] Die Antifa entwickelte in diesem Prozess ein „Frühwarnsystem“ in Connewitz, das vor Angriffen der Rechtsextremisten warnen konnte und auf das man sich innerhalb des Stadtviertels verließ. Zudem bekam sie nach und nach die Funktion einer Schutzorganisation.[115] Der Kampf gegen Rechtsextremismus wurde zu einem Identitätsfaktor von Connewitz und bestimmte die politische Agenda.[116]

Ab 1992 wurde Connewitz deshalb zumindest von den konservativen Kräften im Leipziger Stadtrat als rechtsfreier Raum empfunden. Die CDU forderte öffentlich die Räumung der besetzten Häuser.[117] Am 27. November 1992 führte ein Vorfall, bei dem eine Polizistin in Connewitz von der Dienstwaffe Gebrauch machte und einen Jugendlichen in der Hüfte traf, einerseits zu einer Eskalation seitens

jugendlicher Connewitzer und andererseits zu einem Großeinsatz der Ordnungskräfte. Ab diesem Zeitpunkt beschloss die Stadt, nur noch mit friedlichen Hausbesetzern zusammenzuarbeiten, keine weiteren Hausbesetzungen mehr zuzulassen und gewaltbereiten Kräften entgegenzutreten bzw. deren Versammlungsorte zu räumen.[118]

Die immer wieder auftretenden Spannungen zwischen den Ordnungskräften und den Einwohnern wurden nicht nur von lokalen oder regionalen, sondern auch von bundesweiten Medien wahrgenommen. So stellte z. B. die Tageszeitung „BILD“ die oben genannten Ereignisse vom 27. November 1992 mit Titeln wie „Schlachtfeld Leipzig“ oder „Connewitz in Angst. Das war erst der Anfang des Terrors“, erhöhte damit wiederum den Bekanntheitsgrad des Stadtteils und verbreitete den Ruf einer politisch linken Gewaltszene.[119]

Im September 1992 zählte die Stadt bereits 27 besetzte Häuser in Connewitz. Sie verfolgte nun die sogenannte „Leipziger Linie“, nämlich die illegale Wohnungsnahme zu legalisieren und an Verhaltenserwartungen zu knüpfen. Im genannten Jahr wurden von der Stadtverwaltung fünfjährige Mietverträge, die den Zeitraum bis zu einer endgültigen Entscheidung überbrücken sollten, angeboten. 1995 beschloss der Stadtrat eine „Gesamtkonzeption Connewitz“ als „Möglichkeit der Stabilisierung und Entwicklung der in Connewitz bestehenden alternativen Kultur- und Wohnprojekte“. Sie wurde am 21. August 1996 in endgültiger Form verabschiedet. 14 besetzte Häuser wurden der „Wohngenossenschaft Connewitz e. G.“ übertragen.[120] Ob die „Leipziger Linie“ eine Parallele der sogenannten „Berliner Linie“ darstellte, die der SPD-geführte Senat in der Spreestadt entwickelte, um mit der dortigen Hausbesetzer-Szene umzugehen, wäre zu untersuchen, ist aber naheliegend. Diese „Berliner Linie“ besagte, dass ein besetztes Haus nur dann geräumt werden sollte, wenn der Eigentümer sofort danach aktiv in die Nutzung eintrat.[121]

Eine ähnliche Linie verfolgte die Stadtverwaltung mit dem sogenannten „Leipziger Weg“, bei dem sie freien Trägern die Führung von Jugendclubs in Connewitz überließ und diese nicht selbst betrieb. Es wurden sogar Rahmenvereinbarungen geschlossen, die eine kreative Entwicklung des Angebots dezidiert einforderten und damit den Ansätzen einer vielfältigen Subkultur Dauerhaftigkeit und Legitimität verlieh. Man setzte langfristig auf der einen Seite auf eine gesicherte finanzielle Ausstattung und auf der anderen Seite eine geregelte und kontrollierte Mittelverwendung. Damit schuf man für die Träger Akzeptanz, Motivation und die Möglichkeit, sich Kompetenzen anzueignen, die zudem durch einen sich in vielen Fällen sehr stark entwickelnden ehrenamtlichen Kreis von Personen um die einzelnen Einrichtungen verstärkt wurden. Außerdem schuf sich die Stadt Ansprechpartner in Connewitz, die auch in Konfliktsituationen im Viertel zugänglich waren und die auch etwas, z. B. ihre Förderung oder die Gemeinnützigkeit, zu verlieren hatten. Ein solches Projekt war z. B. die Kinder- & Jugendwerkstatt (KiJuWe) e. V., die im besetzten Jugendclub Zoro angesiedelt war.[122] Als Folge dieses „Leipziger Weges“ bildeten sich weitere Knotenpunkte subkultureller Lebenswelten. Dazu gehört auch das Conne Island, das ursprünglich am Ende des 19. Jahrhunderts ein bekanntes Ausflugslokal war. Seit 1991 ist es ein selbstverwaltetes alternatives Jugendzentrum mit Café und Freizeitanlagen. Als weitere Kommunikationspunkte für das subkulturelle linke Milieu haben sich u. a. etabliert:

- das Haus der Demokratie als Ort für politische und gesellschaftliche Gruppen, für die Kinobar „Prager Frühling“, für die Umweltbibliothek, die feministische Bibliothek MONAliesA und das Tanzcafé Ilses Erika.

- das Werk 2, die Leipziger Kulturfabrik, als soziokulturelles Zentrum mit einer Vielzahl von Vereinen, Kunsthandwerkern, einem Lokal, einem Theater und Veranstaltungsräumen.

- das UT-Leipzig, ein Filmtheater und heutiges Kulturzentrum.

- der Club „Roter Stern Leipzig“ als lokaler Sportclub.[123]

Statement Zeitzeuge Connewitz 2 zur Politisierung des Werk II:
„Es gab dann auch mit der Connewitzer linken Subkultur Konflikte, als Anfang der 2000er Jahre die Pop up-Messe, wo es um deutsche Popmusik von jungen Bands ging, gestartet wurde. Da gab es Auseinandersetzungen.

Erst im Jahr 2006 wurde es politischer und kam näher an Connewitz heran.“

„Das Werk II hat ab 2010 versucht, politischer zu werden, linke Themen zu besetzen mit entsprechenden Podiumsdiskussionen und ReferentInnen. Es ist auch oft eine Platzfrage, wir haben die großen Hallen. Diese Veranstaltung kam ins Werk II, weil wir den Raum hatten und weil wir auch in der damaligen Zeit aktiv gegen RechtsextremistInnen waren. Wir haben Demos angemeldet, Veranstaltungen, haben uns mit der AfD duelliert, gegen Pegida agitiert, die Antifa mobilisiert, sind an die Öffentlichkeit gegangen. Das war das Nachholende, was in den 1990ern nicht so stattfand. Das ist natürlich in Bezug auf das Gemeinnützigkeitsrecht eine Gratwanderung.“

Statement Zeitzeuge Connewitz 2 zur Funktion des Werk II für Connewitz:
„Es ist ein soziokulturelles Zentrum. Ich biete also ein Kulturangebot, das bunt und niederschwellig ist, das Menschen anspricht, die nicht unbedingt aus dem Bildungsbürgertum kommen müssen. Es ist auch Stadteilzentrum. Das funktioniert dann am besten, wenn die Verknüpfung mit vielen verschiedenen Initiativen aus dem Stadtteil gegeben ist. Das Werkt II ist Veranstaltungsort, manchmal auch rein kommerziell. Es hat neben dem Conne Island und dem UT Connewitz eine Ankerfunktion.“

Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zum Betrieb großer, gemeinnütziger soziokultureller Zentren:
„Nils Franke: Brauche ich z. B. um ein so großes Bauwerk wie das Werk II zu betreiben, jemanden, der sich mit Bautechnik auskennt?

Zeitzeuge: Nein, ich kann mir ja auch einen Architekten, Projektanten holen, den ich bezahle.“

R. Lenz sieht aber auch eine andere Seite der Leipziger Linie: Die Stadtverwaltung koppelte ihr konstruktives Vorgehen ab 1992 mit der Ablehnung in Bezug auf neue Häuserbesetzungen. Sie setzte dieses Anliegen auch polizeilich durch (z. B. 1994 Räumung der Aurelienstraße) und gründete unter Federführung des Jugendamtes die sogenannte „Arbeitsgruppe Connewitz", die ebenfalls über Verhandlungen weitere Besetzungen zu verhindern suchte. So konnten diese faktisch auf die Stockartstraße und ihre Umgebung begrenzt werden und strahlten langfristig nicht weiter auf andere Stadteile aus.[124] Ein in Connewitz 1995 durchgeführter „BesetzerInnenkongress" oder die „Weltspiele der Hausbesetzer" 1998, ebenfalls in diesem Viertel, beleuchteten zwar das Thema, hatten aber in der Veranstaltungsstadt kaum faktische Folgen.[125]

Damit war, nach R. Lenz, die erste Phase, die von spontanen Aktionen der Raumaneignung geprägt war, beendet, und es folgte eine zweite Periode der Absicherung der bestehenden Projekte in Connewitz und einer geringen Zahl von Neugründungen. Wie oben bereits beschrieben förderte die Stadt Einzelprojekte, schuf Rahmen- und Vertragsbedingungen. Letztendlich etablierte sich das Zusammenspiel zwischen der zunehmenden Sanierung der Bausubstanz, einer kommerziellen Infrastruktur aus Bars, Geschäften, Hausprojekten und kulturellen Zentren.[126] Mit dem Resultat, wie R. Lenz im Jahr 2015 feststellte: „Die kulturelle Hegemonie eines linken und antifaschistischen Konsenses im Leipziger Süden ist sichtbar vorhanden."[127]

Spätestens zu diesem Zeitpunkt war in Deutschland ein weiteres linkes subkulturelles Stadtviertel etabliert.

4.2 LEIPZIG: ANLAGE: WICHTIGE WEITERE STATEMENTS AUS UNSERER SICHT:

Kritisches Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zum Thema Gentrifizierung:
„Was ich aber einen interessanten Ansatz finde: Die Gentrifizierung haben ja die Leute gemacht, die sich jetzt über die anderen aufregen. Zunächst haben sie die Häuser besetzt, dann sind andere nachgezogen und dann durch ihre alternative Lebensart – wir schlafen lange und Frühstück 17 Uhr, dann gehört die Nacht uns – da sind die Alteingessessenen weggezogen, weil die gesagt haben: also ne, wie die aussehen, mit den kaputten Hosen, und dann kam die Punk-Bewegung, und dann lungerten die rum. Das ist dann natürlich schwierig, wenn man zu den Leuten keine Beziehung aufbauen kann und auch nicht mit ihnen sprechen will. Dann ist man schnell in der Situation, dass man Angst vor denen hat. Obwohl ja ganz viele sagen, in der Punkszene sind ja sowieso alle lieb. Damit haben sie andere verdrängt. Aber wenn da Leute sitzen mit der Ratte auf der Schulter, die sind gepierct und sehen aus wie 20 Jahre Knast, und der Tätowierer war in der gleichen Zelle, da gibt es natürlich Berührungsängste. Da sind die Leute auch weggezogen. Das war dann auch

die Gentrifizierung in der Hinsicht, dass natürlich mancher Eigentümer, der auch den Streit nicht haben wollte, der hat eben einfach nicht saniert. Jetzt waren aber in dem Haus nicht nur die vier alternativen Mietparteien, sondern auch sechs andere. Die sind dann ausgezogen.

Und wenn ich dann Leuten den Stein ans Fenster werfe oder das Fenster geht sogar kaputt, dann ist das keine Form der Kommunikation.

Das wäre ein wichtiger Punkt für eine Untersuchung."

Statement Zeitzeuge Connewitz 3 zur Bedeutung von Lärm durch Nachtleben als Verhinderer von Gentrifizierung

„Ich sage es mal so, wer in die Wolfgang Heinze Straße zieht, der weiß eigentlich, wo er hinzieht. Ich würde das nicht machen, da ist mir meine Nachtruhe auch zu wichtig. Ähnlich ist es für den oberen Teil der Bornaischen Straße auch. Da ziehe ich nicht hin. Das sind so zwei Straßenzüge, wo abends und gerade im Sommer das Leben auf der Straße abgespielt wird. So groß ist Connewitz ja auch nicht. Und in den meisten anderen Straßenzügen ist es ja auch vergleichsweise ruhig. Was jetzt immer noch verstärkt dazu kommt, sind eher Jugendliche. Das kenne man aber auch aus anderen Städten. Sie hängen in den Grünflächen ab und machen mit ihrer Boom-Box Alarm. Das nervt."

Statement Zeitzeuge Connewitz 2 zur Bedeutung der linken subkulturellen Szene für die Wiedervereinigung 1989/1990:

„Es gab schon in der DDR in den verschiedenen Stadtteilen verschiedene Bewegungen. Das Rechts-Links-Denken war in der DDR nicht so vorhanden. Connewitz hat sicher den Vorteil gehabt, wie einige andere Viertel auch, dass es marode Bausubstanz hatte und Leute schlecht eine Wohnung bekamen. Es war viel kommunale Wohnungsverwaltung, und die haben faktisch die Gebäude nur noch verwaltet. Sie hatten gar keinen Überblick mehr, wer wann ausgezogen ist. Ab Mitte der 1980er Jahre war es üblich: Da steht eine Wohnung leer, wir ziehen ein und überweisen die Miete an die LWB. Die haben das verbucht und sich keine weiteren Gedanken darüber gemacht. Damit hattest Du eine Struktur von besetzten Wohnhäusern. Freunde zogen nach und es bildeten sich Peer-Groups.

In der Zweiten Hälfte der 1980er hatte Leipzig noch einen relativ liberalen Kulturbereich. Die ganze Schriftstellerszene las hier, es gab Vorträge zu alternativen Musikformen wie Jazz und es ist kaum etwas verboten worden. Das wäre in anderen Städten so nicht möglich gewesen. Gerade die Südvorstadt und Connewitz waren eine Blase aus Intellektuellen, Künstlern, Kulturleuten, Punks, allen möglichen Leute, die ihr Ding machen wollten, die Party machen wollten. Das war aber alles vorpolitischer Raum. Die sagten: Ich will mein Leben leben, meine Kultur, meinen Freiraum.

Die Bürgerbewegung, die eher eine westliche Erfindung ist, weil als eine geschlossene Konstruktion, gab es nicht. Es gab einzelne Menschen in kirchlichen Zusammenhängen. Das Wort Bürgerrechtler hat damals keiner verwendet. Das ist von den Medien und der Politik erfunden worden. In Bezug auf die Ausreisewilligen gab es in Connewitz eine Spaltung: Die Ausreisewilligen, die warteten auf eine Ausreise, die zweiten überlegten, ob sie ihn stellen, die dritten sagten: ne, wir bleiben da. Zwischen den beiden Kreisen gab es Verbindungen. Es gab aber keine zentrale Organisation, es waren am Ende auch nicht so viele Leute."

Statement Zeitzeuge Connewitz 3 zur Bedeutung der Einwohnerentwicklung in Leipzig im Gegensatz zu Bremen und Hamburg:

„Also man war sich natürlich hier im Osten der Problematik des demographischen Wandels bewusst. Eine Entwicklung, die man so nicht auf dem Schirm hatte, bestand dann aber darin, dass nach der Phase der extremen Einwohnerverluste nach 1989, es dann plötzlich auch wieder nach oben ging."

5. ZUSAMMEN-FASSUNG

der Studie und Einordnung der Ergebnisse

5.1 RAUMSTRUKTUR

5.1.1 DIE „ALTERNATIVE RAUMANEIGNUNG“

Der wichtigste Aspekt bei der Entstehung von politisch linken subkulturellen Stadtvierteln ist aus unserer Sicht die **Verfügbarkeit von billigem Wohnraum**, und zwar als **Altbausubstanz**.

Alle hier untersuchten Viertel sollten abgerissen werden, Mieten und Immobilienpreise fielen:

- Der Bau der „Mozartrasse“ ging 1960 in das Planfeststellungsverfahren, wurde damit öffentlich und hätte den Abriss großer Teile des **„Viertels“** in **Bremen** zur Folge gehabt.
- Im Generalbebauungsplan der Stadt Dresden von 1967 war der Abriss von **Dresden/Äußere Neustadt** vorgesehen.
- In den 1970er Jahren sollte die **Schanze** in **Hamburg** abgerissen werden.
- Der Abriss von **Leipzig-Connewitz** war konkret für 1984 vorgesehen.

Alle diese Stadtviertel kamen aus diesem Grund teilweise über Jahrzehnte in eine **Verwahrlosungsspirale,** weil die Eigentümer nichts oder kaum mehr investierten, da der Stadtteil ja abgerissen werden würde. Das wiederum zog Menschen an, die wenig Geld hatten und/oder den billig angebotenen Raum als Chance sahen, sich zu verwirklichen. Die Eigentümer akzeptierten diese oft

als Mieter, weil bewohnte Gebäude weniger verfallen und die neuen Bewohner meistens auch die Bausubstanz in Eigenarbeit aufwerteten.

Es ist nicht erstaunlich, dass in allen hier untersuchten Stadtteilen der **Altbau (19. Jahrhundert, teilweise 18. Jahrhundert)** vorherrscht.

Einerseits galt er z. B. in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg als eher unattraktiv im Vergleich zu den Neubauten am Rande der Stadt **(Suburbanisierung).** In Hamburg fand damals in diesem Sinne dezidiert eine Entleerung der Inneren Stadt statt.

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Transformation (1) der Schanze
„Die Schanze hat ja eine Transformation erlebt, in den 1960er und 1970er Jahren. Die Einstellung der Schlachthofaktivitäten hat auch zu einem Abzug bestimmter Gruppen geführt. Gleichzeitig haben wir die Suburbanisierung dieser Zeit. Und alle, die es sich leisten konnten, haben das Schanzenviertel verlassen. Das heißt, wir haben eigentlich einen Prozess der Entleerung, der durch die Nachkriegsentwicklung mitgesteuert gewesen war."

Andererseits bietet der Altbau deutlich bessere **Möglichkeiten für die Realisierung individueller Wohnkonzeptionen.**

Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zum Vorteil der Altbausubstanz gegenüber dem Neubau:
„Ich glaube, dass es erst um die Räume geht, die man nutzen kann. Und man kann Altbausubstanz bedeutend einfacher nutzen als Neubauten. Auch wenn ein Neubau leer steht, den kann man nicht benutzen. Der hat oft Betonwände, da ist es schwierig, einen Nagel in die Wand zu bekommen, Wände zu durchbrechen, die Decke ist nicht so einfach zu öffnen wie eine Holzbalkendecke usw.
Ich komme mit einer Altbausubstanz deutlich schneller voran. Ich kann ein Ziegeldach viel leichter decken als ein Flachdach. Alte Dachpappe kann ich nicht wieder verwenden."

Beide Aspekte führten zu dem Phänomen, das **alternative Raumaneignung** genannt wird.

In der DDR, und damit in Dresden und Leipzig, war die Aneignung des Raumes einfacher als in der BRD. Der sozialistische Staat garantierte allen Einwohnern ein Wohnrecht. Falls jemand eine Wohnung fand, die leer stand, konnte er sich melden, um sie zu mieten. Das war in Dresden/Äußere Neustadt und in Leipzig-Connewitz oft der Fall.

Unsere historische Darstellung ergab, dass dieser Aspekt, die Verfügbarkeit von billigem Wohnraum mit Altbausubstanz, ein zentraler Faktor für die Entstehung politisch linker Subkulturen in den untersuchten Städten war.

Hinzu kommt noch eine gewisse **Größe der Städte als Voraussetzung**.

Zeitzeuge Hamburg 1 zur Quartierbildung
„Man muss eine kritische Masse haben, sowohl an Protest oder Widerstand oder andere Orientierung, und man muss auch eine kritische Größe in Bezug auf die Stadt haben, damit sich Quartiere bilden können."

Und es herrschte in allen diesen Städten ein libertäres, bürgerliches Milieu.

Statement Zeitzeuge Connewitz 2 zur Bedeutung der linken subkulturellen Szene für die Wiedervereinigung 1989/1990:
„In der Zweiten Hälfte der 1980er hatte Leipzig noch einen relativ liberalen Kulturbereich. Die ganze Schriftstellerszene las hier, es gab Vorträge zu alternativen Musikformen wie Jazz, und es ist kaum etwas verboten worden."

Ein weiterer wichtiger, bisher zu wenig beachteter Faktor ist der **Denkmalschutz.** Diese gemeinhin wenig innovative soziale Gruppe wurde von den an der Gestaltung der alternativen Raumaneignung beteiligten Akteuren aller hier untersuchten Stadtviertel sehr schnell als Lobby erkannt, die Interesse an der Bausubstanz hatte und über rechtliches Know-How verfügte, um einen baulichen Schutzstatus gegen kommerzielle Intentionen von außen zu erreichen.

Statement Zeitzeuge Connewitz 1 zur Funktion des Denkmalschutzes:
„Da war diese untergehende historische Stadt, das war ein Grund. Da haben viele gesagt, wir wollen diese historische Stadt erhalten. Es gab auch die Möglichkeit der Schnellerfassung, indem man sehr schnell erfassen konnte, das war eine Besonderheit in Sachsen nach 1989/1990." „Wir haben beides. Das gute am Denkmalschutz ist, er ist kostenlos. Ein Projektant oder ein Architekt kostet etwas. Schon bevor er da ist, stellt er die Reisekosten in Rechnung. Der Denkmalpfleger kostet nichts. Und die Unterschutzstellung kann man von der Steuer absetzen."

5.1.2 ABGRENZUNG DES RAUMS ALS IDENTIFIKATIONS-, SELBSTVERWIRKLICHUNGS-, HANDLUNGS- UND AKTIONSRAUM

Der Raum der hier untersuchten vier subkulturellen Milieus, das jeweilige „Stadtviertel", ist geographisch einigermaßen abgrenzbar: Aufgrund der ästhetischen Manifestierungen der Bausubstand (Altbau), seinem Zustand einer gewissen Verwahrlosung, seiner Kennzeichnung durch Botschaften des subkulturellen Milieus (z. B. durch Graffitis) und der Tatsache, dass hier die Konsensfiktion gilt. Das Quartier wird von den Anwesenden, die allerdings nicht unbedingt dort wohnen müssen, als Ort der Identifikation, als Selbstverwirklichungs-, Handlungs- und als Aktionsraum wahrgenommen.

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zur politisch linken Subkultur der Äußeren Dresdner Neustadt

„Für mich ist die Äußere Neustadt vor allem ein symbolischer Ort, genauso wie die benachbarte Leipziger Vorstadt, bei dem die linke Szene sagt oder die sich links fühlen: Also, wenn da was passiert, das müssen wir schützen, da müssen wir ein Zeichen setzen. Oder wenn ich selbst mal ein Zeichen setzen will, dann mache ich das eher da. Und wenn es ein Graffiti ist."

Zeitzeuge Hamburg 2 zur Stabilisierung politisch linker Subkultur

„Das „Centro Sociale", Wohnprojekte, es gibt die Orte, an denen diese Debatten stattfinden. Und wo Leute Veranstaltungen machen, also im „Centro" finden sehr viele konferenzartige Dinge statt bis hin zu Fahrradwerkstätten oder das Café für migrantische Frauen. Die sind wirklich wichtig, dass sich das hält. Und weniger die Leute, die da wohnen. Und die Leute, die ins Centro gehen, die wohnen nicht zwingender Weise in der Schanze. Und trotzdem hält sich das, dass das ein Ort ist, an dem Debatten, Demonstrationen, Veranstaltungen stattfinden." … „Ich glaube, dass diese Orte, diese Kulturzentren „Centro", Rote Flora, bestimmte Kneipen, viel wichtiger sind für die Stabilisierung als die eigentliche Wohnbevölkerung, und schon gar nicht Gentrifier."

Um das Forschungsergebnis in einem Satz zusammenzufassen: Das Angebot einer spezifisch entstandenen Stadtraumstruktur ermöglichte die Etablierung einer besonderen Sozialstruktur in einigen deutschen Städten in West- und Ostdeutschland.

5.2 DIE „POLITISCH LINKE SUBKULTUR"

5.2.1 „POLITISCH LINKE SUBKULTUR"

Die Stadtviertel Leipzig/Connewitz, Dresden/Äußere Neustadt, Hamburg/Schanze und Bremen/Das Viertel sind alle vier von einer „politisch linken Subkultur" geprägt. Als „politisch linke Subkultur" wird hier ein Teil der Gesamtkultur verstanden, die sich in einer besonderen Form manifestiert hat. Sie hat spezielle Eigenschaften: Man ist z. B. solidarisch, partizipativ, emanzipatorisch, spontan, tolerant und antidiskriminierend, selbstbestimmt usw. Was links sei, ist dabei weitgefasst, so dass man eher von einer **Konsensfiktion**, bestehend aus spezifischen Einstellungen, Werten, Normvorstellungen, Bedürfnissen, Wünschen und Lebensstilen im Stadtviertel sprechen kann. Es handelt sich weniger um einen klar ausdifferenzierten „Gesellschaftsvertrag".

Zeitzeuge Berlin 1 zur Ausstrahlung von Westberlin vor 1989.

„Es gab in Westberlin unterschiedliche Gruppen, die vom bewaffneten Kampf bis in die Gewerkschaften gehen, gewerkschaftliche, sozialdemokratische, linke Politik zu machen, bis zu extremen Dingen. Es gab in Westberlin unterschiedliche Gruppen, die den Kampf propagiert haben, die

politisch weit auseinander lagen. Das wird zwar gerne in einen Topf geschmissen, aber die haben sich oft nicht mit dem Arsch angeschaut. Es war sehr viel mehr als die Studentenbewegung."

5.2.1.1 Politisch links in der DDR?

Allerdings ergibt sich ein historischer Unterschied für die Entwicklung der hier behandelten Stadteile in Bezug auf die BRD bzw. DDR. Denn „politisch links" zu sein, war in der DDR zumindest offiziell völlig normal. Die Kategorien „politisch links" und „politisch rechts" wurden dort erst im Zuge der Wiedervereinigung neu gedacht.

Statement Zeitzeuge Dresden 3 zum Linksextremismus

„Wir waren RAF-Sympathisanten, und gleichzeitig haben wir uns als pazifistisch erklärt. Das war sehr, sehr widersprüchlich. So mit 16/17 Jahren. In dieser jugendlichen Haltung. Und wir haben Literatur verschlungen, und was man an Infos bekam. Auch die Informationen, die man vom Westen bekam. Also gerade in Bezug auf die RAF und gegen den Kapitalismus, das fanden wir ganz klasse. Und bei uns war es einfach dieser DDR-Sozialismus, mit dem wir uns überhaupt nicht identifizieren konnten, und die ganze Parteiideologie usw. Da wollten wir uns abgrenzen, und deshalb war es so schwierig, zu sagen, was links sei." – „Mit dem Untergang der DDR – wir waren ja auf der Straße, wir waren ein Teil davon – war es erst wieder möglich, links und rechts neu zu denken. Selbst die Skinhead-Szene, die Oi-Szene. Selbst die ersten Rechten sind ja aus einer Opposition gegen die DDR entstanden. Da waren die zu unseren Einstellungen gar nicht fern."

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Grenzüberschreitung als Motivation der alternativen Raumaneignung in der Dresdner Äußeren Neustadt

„Die DDR war eng und kleinbürgerlich und voll mit Normen, die gar nicht sozialistisch waren. Kleinbürgerlich, spießig, und da war es natürlich eine wunderbare Sache, Grenzen zu überschreiten. Und die Kunst hat ja mehrere Möglichkeiten der Grenzüberschreitung. Musik, die man noch nie gehört hat, auszuprobieren, zu hören. Und da gab es in Dresden ganz viel. Auch im Umkreis der Kunsthochschule gab es Leute, die nicht nur Grafik oder Malerei gemacht haben, sondern auch welche, die Musik gemacht haben. Oder es gab Lesungen überall in der Neustadt, in Privatwohnungen, die dann staatlich kontrolliert wurden von der Staatssicherheit. Trotzdem war das möglich, und damit konnte man an der Kultur der Grenzüberschreitungen teilhaben."

Außerdem wird eine **politisch linke Konsensfiktion** gelebt oder zumindest angenommen. Man ordnet eine Person, die sich dort öfter und länger aufhält, grundsätzlich diesem Leitbild zu. Das entsprechende Spektrum dieser Fiktion ist weitgefasst, kann sogar konkurrierende Gruppierungen umfassen, bewegt sich aber im Rahmen eines Basisverständnisses. Das zeigt sich u. a. im Anspruch einer **kulturellen Hegemonie** im Stadtviertel.

5.2.1.2 Kulturelle Hegemonie und Kennzeichnung des Raumes

Im Raum des Stadtviertels wird außerdem eine kulturelle Hegemonie aktiv formuliert oder sogar verteidigt.

Zeitzeuge Hamburg 1 zur „Kulturellen Hegemonie“

„Wir müssen die kulturelle Hegemonie in diesem Stadtteil erobern. Das setzte über das Wohnen ein, bedeutete aber auch die Exklusion bestimmter Nutzungen. Aus dieser Orientierung gab es auch Aktionen, bei denen man Fensterscheiben eingeworfen hat; bei den Gentrifier als Kneipenwirte oder bei besonderen Geschäften, als Kreative, die etwas in der Schanze machen wollten. Die sind dann sehr schnell in der Schanze mit ziemlich heftigen Mitteln auch wieder rausgeworfen worden. Deshalb ist der Begriff Pionier etwas schwierig. Es sind nicht nur Pioniere in dem Sinne, dass sie eine Aufwertung bringen, sondern sie hatten auch eine eigene Lebensperspektive auf Stadt, die sie politisch durchsetzen wollten.“

5.2.1.3 Aktiver Kampf gegen Rechtsextremismus

Die Verteidigung der politischen linken Subkultur gegen den Rechtsextremismus ist in den meisten, allerdings nicht in allen Vierteln konstitutiv bzw. stabilisierend. In Bremen konnte die rechtsextreme Szene nicht langfristig Fuß fassen, in Berlin war die NPD als wichtigste rechtsextremistische Partei vor 1989 von den Alliierten untersagt. In Leipzig/Connewitz, Dresden/Äußere Neustadt und in Hamburg/Schanze war und ist die Haltung dagegen sehr wichtig.

5.2.1.4 Beobachtung durch Geheimdienste

Ein weiteres Kennzeichen aller genannten Räume ist die Beobachtung der Einwohner durch Geheimdienste. Die Ballung von Personen, die die bestehende Staatsform in Frage stellen oder in Frage stellen könnten, führte zu der erhöhten Aufmerksamkeit der Sicherheitskräfte. Das betraf die Staatsicherheit in der DDR wie auch den Verfassungsschutz in der BRD.

Statement Zeitzeuge Dresden 2 zur Überwachung der Schwarzwohner und Hausbesetzer durch die Staatssicherheit.

„Wer hat denn da schwarz gewohnt? Das waren doch Leute, die schon vorher von der Staatssicherheit Schubladen zugeordnet worden waren. Die Schwarzwohnerszene oder die Hausbesetzer war keine Zielgruppe der Staatssicherheit, weil das waren die Leute, die ohnehin aus anderen Gründen schon beobachtet wurden.“

5.3 DIE SOZIALSTRUKTUR DER POLITISCH LINKEN SUBKULTUR

In der Literaturauswertung und in den Interviews wurde intensiv versucht, die soziale Basis der politisch linken Subkultur darzustellen. Es wurde geforscht und gefragt, wer bei der Etablierung der erforschten vier Stadtviertel beteiligt war.

Dabei stellte sich heraus, dass es sich um ein Spektrum handelte, in dem der Blick auf die freiwilligen Akteure der politisch linken Subkultur nicht auf die Personen versperrt, die nicht ganz oder überhaupt nicht freiwillig in den Stadtvierteln anwesend waren und sind.

Zunächst die freiwilligen Akteure:

1. **Die Vertreter der Neuen Linken** der 1960er Jahre. Die Neue Linke entstand u. a. in der BRD aus der Abwendung vom Stalinismus nach dem Tod Stalins (Entstalinisierung) und dem Streben der SPD nach Regierungsbeteiligung (Godesberger Programm 1959). Konkret handelte es sich dabei vor allem um Studenten und Intellektuelle, die einen revolutionären Kampf gegen den Kapitalismus anstrebten, abseits von Stalinismus und Sozialdemokratie. Die Studentenbewegung der 1968er prägte in unserem Kontext vor allem Berlin, Hamburg und Bremen. Die K-Gruppen und die maoistischen Parteien waren vor allem in Berlin aktiv, ihr Einfluss ging aber in den 1970er Jahren deutlich zurück.

2. **Die Vertreter der Neuen Sozialen Bewegungen**, die sich zu Beginn der 1970er auch aus Teilen der Neuen Linken formierten, aber vor allem durch die Bürgerbewegungen, Ökologiebewegungen, Friedensbewegungen, Frauenbewegungen, Dritte Welt-Gruppen, Autonome, Studenten usw. auffielen.

3. **Die Vertreter einer Alternativ-Kultur** im Sinne der jugendlichen Protestkultur, alternativer Wohnkultur, Ernährungskultur, der Esoterik, der Reformbildung usw.

Die nicht ganz oder unfreiwilligen Akteure sind z. B. Obdachlose, Migranten**,** Drogenabhängige, Alleinerziehende oder Wehrdienstverweigerer, die aus Gründen des billigen Wohnraums, der Infrastruktur oder der Not in die Stadtquartiere zogen.

Fassen wir die Akteure aller vier Stadtvierteln **zusammen,** erkannten wir u. a.:

Intellektuelle, Künstler, Handwerker, Architekten und Denkmalschützer, Individualisten, Studierende, Migranten, Autonome, „Schwarzwohner", Hausbesetzer, Alleinerziehende, Wehrdienstverweigerer, gegenkulturelle Jugendszene meist aus Punks, New Wave, Grufties und Crash-Kids, Ausreisewillige, Haftentlassene, Kirchlich-Gebundene …

Bezüglich der Intellektuellen ist zu unterstreichen, dass es sich hier nicht nur um die „Links-Intellektuellen" handelte, sondern dass zusätzlich ein von Intellektuellen geprägtes libertäres Milieu eine sehr wichtige Rolle spielte. Dies war insbesondere in Leipzig und in Dresden eine Grundlage für die Friedliche Revolution von 1989/1990.

Handwerker, Architekten und teilweise Denkmalschützer dürfen als Potential bei der Entwicklung der linken Subkultur in keiner Weise unterschätzt werden. Ihr Engagement und Know-How ist die Grundlage zur Erhaltung, Gestaltung und Weiterentwicklung der Bausubstanz.

Differenzieren wir die einzelnen Gruppen nach BRD und DDR aus, so ergeben sich aus unseren Forschungen folgende klare Unterschiede:

- In der DDR waren Migranten kein Teil des subkulturellen Milieus wie in Bremen/Das Viertel oder Hamburg/Schanze und sind es auch z. B. in Leipzig bis heute nicht.
- In der DDR war die Drogenproblematik kein Teil des subkulturellen Milieus wie in Bremen/Das Viertel oder Hamburg/Schanze
- In Bremen/Das Viertel oder Hamburg/Schanze fehlte das Potenzial der „Ausreisewilligen".
- Die Studierenden spielten bei der Etablierung von Bremen/Das Viertel oder von Leipzig/Connewitz keine auffallende Rolle im Gegensatz zu Hamburg oder Berlin.
- In Bremen/Das Viertel und Hamburg/Schanze spielten die ökologisch Engagierten bis 1989 eine wichtige Rolle, in den ostdeutschen Städten war ihr Einfluss gering.
- In Dresden/Äußere Neustadt, Bremen/Das Viertel oder Hamburg/Schanze fehlte das Phänomen der Crash-Kids.
- Bremen/Das Viertel und in Hamburg/Schanze war die Kirche direkt im Stadtviertel ein Schutzraum zum Treffen und der Kommunikationsraum, in Dresden und Leipzig hatte sie auch diese Funktion, aber nicht direkt im Viertel.

5.3.1 MAGNET-, STRAHL- UND INTEGRATIONSKRAFT POLITISCH LINKER SUBKULTURELLER STADTQUARTIERE

In dieser Arbeit konnte nicht geklärt werden, woher die Bewohner der einzelnen Viertel stammten. Waren sie Einheimische oder Zugezogene? Sehr deutlich allerdings wurde in allen Fällen, dass die Stadtquartiere nach und nach Strahlkraft in die Region, das Bundesland oder bundesweit entfalteten. Für politisch links Orientierte wurden sie zum place to be, so dass sie bis heute wie ein Magnet Gleichgesinnte anziehen. Medien spielen dabei eine wichtige Rolle. Berichte über Krawalle oder andere aufsehenerregende Ereignisse führten zu einem überregionalen Bekanntheitsgrad und damit zur Aufmerksamkeit von Gleichgesinnten, die sich dann entschlossen, in die jeweilige Stadt zu ziehen.

Außerdem sind sie auch durch ihr hohe Vitalität Anziehungspunkt für politisch Indifferente, die dann in positiven Fall begeistert sind und integriert werden können.

Zeitzeuge Berlin 1 zur Ausstrahlung von Westberlin vor 1989.
„Wenn man in solchen politischen Kreisen unterwegs war, dann hat man immer mit einem Auge nach Westberlin geschaut. Egal, ob man einmal dort war oder nicht. 1967/1968 die Studentenbewegung, das war einfach etwas, was in den bürgerlichen Medien im Westen extrem thematisiert wurde." … „Wir haben Demonstranten gegen Polizei auf dem Schulhof gespielt."

5.4 KNEIPEN UND SOZIOKULTURELLE ZENTREN ALS WIRBELSÄULE DER POLITISCH LINKEN SUBKULTUREN

In allen vier untersuchten Stadtvierteln sind Kneipen und Soziokulturelle Zentren geradezu die Wirbelsäule der politisch linken Subkulturen. Sie haben aus unserer Sicht mehrere zentrale Funktionen.

- **Gesellschaftlich:** Kommunikativer Austausch, Beheimatung vieler Initiativen der politisch linken Subkultur.

- **Politisch:** Beratungen über wichtige Entscheidungen im Viertel, Planungen von Aktionen, Ansprechpartner der Stadtverwaltungen für Probleme im Stadtviertel.

- **Ökonomisch:** Konsum, Akkumulation von Kapital über kommerzielle Veranstaltungen zum Zweck der Ermöglichung von nichtkommerziellen-politischen oder Veranstaltungen der Alternativ-Kultur. Inzwischen sind diese Viertel aber auch für die jeweiligen Städte wirtschaftlich ernst zu nehmende Faktoren und Motoren geworden.

Hervorzuheben ist die **doppelte Bedeutung der Kneipen für die Gentrifzierung.** Zwar ziehen sie ein konsumorientiertes Partyklientel an und steigern damit die Anziehungskraft des jeweiligen Stadtviertels – alle hier behandelten Quartiere werden inzwischen in den offiziellen Tourismusführern Besuchern empfohlen –, andererseits schmälern sie die Wohnqualität deutlich und schrecken damit Gentrifier ab.

Mit ihren Funktionen sind die Kneipen und Soziokulturellen Zentren unverzichtbare Strukturen eines politisch links geprägten Stadtraums.

5.5 REAKTIONEN DER LOKALPOLITIK/STADTVERWALTUNGEN

5.5.1 DOMINANZ DER SPD IN DEN UNTERSUCHTEN STÄDTEN

Alle hier behandelten Stadtviertel liegen bis auf Dresden/Äußere Neustadt traditionell in SPD-geführten Städten. Deshalb ist Dresden/Äußere Neustadt besonders interessant, weil man hier in der Etablierungsphase nicht auf Verständnis für eine politisch linke Subkultur hoffen konnte. Die Hauptgründe für die Entwicklung in Dresden konnten in dieser Arbeit nicht hinreichend geklärt werden. Hinweise gehen allerdings in Richtung eines starken Einflusses von Hamburger Stadtplanern auf die örtliche Stadtplanungsbehörde nach 1989/1990. Sie kannten die Schanze und sahen schnell das Potential der Äußeren Neustadt.

Statement Zeitzeuge Dresden 1 zur Politisierung der Äußeren Dresdner Neustadt
„Da gab es diese Kooperation zwischen Dresden und Hamburg, es gab dann schon 1989 einen Kontakt zu Stadtplanern. Die kamen dann 1990 nach Dresden, haben sich das angeguckt und es gab auch eine Geldspende der Stadt Hamburg in Bezug auf ein Dächerprogramm. Und diese Hamburger Stadtplaner haben das Gentrifizierungswissen nach Dresden gebracht."

Sie schlugen daraufhin Maßnahmen zum Bestandsschutz vor, die teilweise auch umgesetzt wurden.

Ein zweiter Hinweis ergibt sich aus dem Auslaufen des großen Geldsegens der Städtebaufördermittel nach 1997. Die Sanierung hatte noch nicht die gesamte Äußere Neustadt umfasst, und es hielt sich ein beachtenswerter Teil der politisch linken Subkultur.

Grundsätzlich ist es allerdings eine Binsenweisheit, dass eine politisch linke Subkultur eher Realisierungschancen in einer politisch links geführten Stadt hat als in einer konservativen.

5.5.2 UMGANG MIT DEM WIDERSTAND DER LOKALPOLITIK/ STADTVERWALTUNGEN

Die Etablierung der hier behandelten Stadtviertel war mit Widerstand gegen die Lokalpolitik/ Stadtverwaltungen verbunden und führte damit ebenfalls zu Gegenreaktionen der Kommune. Der Widerstand in den Stadtvierteln hatte zunächst die Erhaltung der Bausubstanz zum Gegenstand. Die Stadtverwaltungen und die Stadtpolitik reagierten bis auf den Fall der Schanze in Hamburg überraschend konstruktiv.

In Bremen/Das Viertel brachten sich die Akteure aber auch durch die Übernahme des Ortsvereins der die Stadt regierenden SPD in eine **geschickte Verhandlungsposition**. In Dresden/Äußere Neustadt und Leipzig-Connewitz waren Lokalpolitik/Stadtverwaltungen die Hände durch das Recht auf Wohnen zwar nicht gebunden, aber sie waren mit vielen anderen Anliegen beschäftigt. Das setzte sich nach 1989/1990 zwar nicht rechtlich fort, aber in der Verwaltung kam es auf der Arbeitsebene nicht zu einem völligen Wechsel des Personals, und die Anforderungen waren nach der Wiedervereinigung für alle hoch; wie z. B. in Bezug auf Unsicherheiten der neuen Rechtslage und in Hinsicht des Vollzuges. Nur in Hamburg kam es zu massiven Konflikten aufgrund der Hafenstraße und das folgende Ausweichen in die Schanze.

Wichtig war auch, dass die Akteure in den Vierteln **offizielle Ansprechpartner** für die Politik und Verwaltung entwickelten wie z. B. die „Interessengemeinschaft Äußere Neustadt Bürgerinitiative für eine bewahrende Erneuerung e. V.“.

Ein nicht zu unterschätzender Punkt waren die **guten Wahlergebnisse** für die linken Parteien bzw. Bündnis90/ Die Grünen. Sie trugen zu einer konstruktiven Haltung der Stadtpolitik bei.

5.6 GENTRIFIZIERUNG

Eine weitere Gentrifizierung ist in der aktuellen Situation in den hier untersuchten Vierteln nicht zu erwarten. Die stark gestiegenen Immobilien- und Mietpreise verhindern im Augenblick einen größeren lokalen Austausch von Bevölkerungsteilen. Interessant ist die Aussage von Zeitzeuge 2 in Hamburg, dass seiner Ansicht nach weniger Pioniere oder Gentrifier von außerhalb des Viertels die politisch linke Subkultur erhalten. Diese Hypothese könnte sehr einfach durch eine Umfrage der Besucher von einschlägigen Veranstaltungen untersucht werden.

6. Literatur und Internet-Quellen

Bremer Zentrum für Baukultur (Hrsg.): Architekturführer Bremen. Berlin 2019.

H. P. Brogatio: Leipziger Spaziergänge. Connewitz. Leipzig 2021.

O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. Ein Beitrag zur Bremischen Geschichte der jüngeren Vergangenheit. Bremen 1979.

O. Dinné, J. Grünwaldt, P. Kuckuk: anno dunnemals: 68 in Bremen. Bremen 1968.

J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. (Dresdner Geographische Beiträge Heft 11). Dresden 2007.

U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. In: U. Brieler, R. Eckert (Hrsg.): Unruhiges Leipzig. Beiträge zu einer Geschichte des Ungehorsams in Leipzig. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig Bd. 12). S. 449–464.

K. D. Hoffmann: „Rote Flora". Ziele, Mittel und Wirkungen eines linksautonomen Zentrums in Hamburg. (Extremismus und Demokratie Bd. 21). Baden-Baden 2011.

R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. In: F. Eckhardt, R. Seyfarth, F. Werner (Hrsg.): Leipzig: die neue urbane Ordnung der unsichtbaren Stadt. Münster 2015. S. 199–220.

M. Liebmann: Connewitz. Vom Werden eines Leipziger Stadtteils. Leipzig 2015.

L. Liffers, U. Perrey: Der Schnoor in Bremen. Ein Porträt. Bremen 2004.

M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Neustadt. (Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten Bd. 17.). Bonn 2000.

C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. Jugendsubkulturen in Leipzig 1980 bis 1991. (4. überarb. Aufl.). Fuchshain 2020.

O. A.: Vier Wochen Connewitz. Zu den Ereignissen vom 27./28. November 1992 und der Ermordung von Thümy. O. O. Leipzig 1993.

S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. Kommunale Kriminalprävention in Leipzig-Connewitz im Dienste der Inwertsetzung des Stadtteils 1990–2014. (Hamburger Studien zur Kriminologie und Kriminalpolitik Bd. 52). Berlin 2016.

H. Pilser: Das Viertel. Historische Spaziergänge durch die gesamte östliche Vorstadt. Vom Wall bis Hulsberg und dem Peterswerder. Bremen 2020.

D. Rämisch: Babyboom in der Dresdner Neustadt: Eine empirische Studie über den Zusammenhang von generativem Verhalten und der Zufriedenheit im Wohnumfeld im lokalen Vergleich. Saarbrücken 2009. S. 60/61.

U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. Geschichte und Gegenwart der östlichen Vorstadt. Bremen 1998.

B. Rath: Bremen. (Dumont direkt o. Bd.). Ostfildern 2017.

J. Schuster: 20 Jahre danach. Die Dresdner Neustadt 1990–2010. Dresden 2015.

T. Segler: Linksextreme Gewalteskalation und die Antwort der Sicherheitsbehörden am Beispiel der Leipziger autonomen Szene. (Analysen & Argumente Nr. 453/ Juli 2021). Berlin 2021.

G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? Streifzug durch ein klammheimliches Klavierviertel. (2. Aufl.). Hamburg 2012.

A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. In: D. Läpple (Hrsg.): Zeiten und Räume der Stadt: Theorie und Praxis. Budrich 2010. S. 91–108.

B. Wagner: Rechtsradikalismus in der der Spät-DDR.

6.1 INTERNETLINKS

https://centro.wonkee.de/geschichte Download 14.12.2021.
https://internationaleszentrumb5.wordpress.com Download 3.2.2021.
https://kulturzentrum-lagerhaus.de/kultur/8/projekt_kultur Download 15.12.2021.
https://mastodon.bida.im/@ea_hh Download 3.2.2022.
https://scheune.org Download 4.3.2022.
https://taz.de/!631610 Download 14.12.2021.
https://www.anarchismus.at/die-autonomen/6118–20-jahre-autonome-linke-in-leipzig Download 12.1.2022.
https://www.b-movie.de Download 3.2.2022.
https://www.deutschlandfunk.de/hamburg-und-der-g20-gipfel-die-graeben-bleiben-100.html Download 14.12.2021.
https://www.fsk-hh.org/download Download 3.2.2022.
https://www.kulturlotse.de/ort/linker-laden-6553990617861294092 Download 3.2.2021.
https://www.libertaereszentrum.de/index.php?page=ueber-uns Download 3.2.2021.
https://libertaereszentrum.wordpress.com/ Download 3.2.2021.
https://www.nadir.org/nadir/periodika/zeck/ Download 3.2.2022.
https://schwarzmarkt.noblogs.org/ Download 3.2.2021.
https://www.welt.de/regionales/hamburg/article175945859/Hamburg-vor-dem-1-Mai-Die-Schanze-und-die-Polizei-das-grosse-Wiedersehen.html Download 3.2.2021.

Endnoten

1 U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. Geschichte und Gegenwart der östlichen Vorstadt. Bremen 1998. S. 11.
2 H. Pilser: Das Viertel. Historische Spaziergänge durch die gesamte östliche Vorstadt. Vom Wall bis Hulsberg und dem Peterswerder. Bremen 2020. S. 8.
3 U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. S. 67–69.
4 B. Rath: Bremen. (Dumont direkt o. Bd.). Ostfildern 2017. S. 58.
5 Bremer Zentrum für Baukultur (Hrsg.): Architekturführer Bremen. Berlin 2019. S. 192/U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. S. 12–15.
6 Bremer Zentrum für Baukultur (Hrsg.): Architekturführer Bremen. S. 190–192.
7 U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. S. 67–69.
8 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. Ein Beitrag zur Bremischen Geschichte der jüngeren Vergangenheit. S. 15, 17.
9 U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. S. 67–69.
10 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. S. 14, 15/ L. Liffers, U. Perrey: Der Schnoor in Bremen. Ein Porträt. Bremen 2004. S. 42.
11 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. S. 15, 16.
12 L. Liffers, U. Perrey: Der Schnoor in Bremen. S. 12, 18, 33.
13 Vgl. auch O. Dinné, J. Grünwaldt, P. Kuckuk: anno dunnemals: 68 in Bremen. Bremen 1968, O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. S. 26–30, 37, 46, 127.
14 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. Bremen 1979. S. 126, 181–197.
15 Bremer Zentrum für Baukultur (Hrsg.): Architekturführer Bremen. S. 192/O. Dinné, J. Grünwaldt, P. Kuckuk: anno dunnemals: 68 in Bremen. S. 11/12.
16 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. S. 150/151, 157, 159.
17 Ebenda S. 188, 194,195.
18 Ebenda S. 166.
19 Bremer Zentrum für Baukultur (Hrsg.): Architekturführer Bremen. S. 192.
20 O. Dinné: 15 Jahre SPD in Bremen, dann Grün. S. 195.
21 U. Ramlow: Kreuz und Quer durch Viertel. S. 69.
22 Ebenda 11–15.
23 Ebenda S. 82–83.
24 *https://kulturzentrum-lagerhaus.de/kultur/8/projekt_kultur*. Download 15.12.2021.
25 G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? Streifzug durch ein klammheimliches Klaviertel. (2. Aufl.). Hamburg 2012. S. 9/10.
26 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 74.
27 G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? S. 8/ K. D. Hoffmann stellt dagegen einen direkten Zusammenhang zwischen der Bausubstanz des 19. und frühen 20. Jahrhundert her. Er reflektiert vor allem die großen Fabrikgebäude, die vor allem Arbeiter anzogen, die sich auch nahe des Arbeitsortes niederließen. In den 1970ern gaben nach seiner Darstellung viele Betriebe auf und hinterließen große Fabrikareale, die jahrelang leer standen. Daraus zieht der Autor den Schluss einer traditionell politisch linken Prägung des Stadtteils. Kritisch anzumerken ist, dass seine Belege nicht sehr überzeugend sind und er selbst die Verdrängung der Arbeiterschaft in den 1970ern durch Studierende, Migranten und Finanzschwache beschreibt. K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 77.
28 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. In: D. Läpple (Hrsg.): Zeiten und Räume der Stadt: Theorie und Praxis. Budrich 2010. S. 93/94.
29 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 78.
30 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 93.
31 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 75.
32 Ebenda S. 67–69.
33 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 93.
34 Ebenda S. 93/94, 99.
35 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 77.
36 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 93.
37 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 78.
38 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 95.
39 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 93.
40 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 79.
41 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 94.
42 G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? S. 74–79.
43 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 75, 83/84, 88–90.
44 Ebenda S. 96–102.
45 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 70–72 *https://internationaleszentrumb5.wordpress.com/download* 3.2.2021, *https://libertaereszentrum.wordpress.com/download* 3.2.2021, *https://www.libertaereszentrum.de/index.php?page=ueber-uns*, download 3.2.2021, *https://schwarzmarkt.noblogs.org/* download 3.2.2021, *https://www.kulturlotse.de/ort/linker-laden-6553990617861294092*, download 3.2.2021.
46 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 73 *https://www.nadir.org/nadir/periodika/zeck/download* 3.2.2022, *https://www.fsk-hh.org/download* 3.2.2022, *https://www.b-movie.de/download* 3.2.2022.
47 G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? S. 13–15.
48 *https://centro.wonkee.de/geschichte*. Download 14.12.2021.
49 *https://taz.de/!631610/Download* 14.12.2021; *https://www.deutschlandfunk.de/hamburg-und-der-g20-gipfel-die-graeben-bleiben-100.html/ Download 14.12.2021.*
50 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 99/100.
51 *https://www.welt.de/regionales/hamburg/article175945859/Hamburg-vor-dem-1-Mai-Die-Schanze-und-die-Polizei-das-grosse-Wiedersehen.html.*
52 *https://www.deutschlandfunk.de/gewalt-beim-hamburger-g20-gipfel-nur-demonstranten-auf-der-100.html/* 14.12.2021.
53 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 70/71, *https://mastodon.bida.im/@ea_hh*, download 3.2.2022.
54 G. Siebecke: Die Schanze: Galao-Strich oder Widerstandskiez? S. 18.
55 Ebenda S. 50–52.
56 A. Vogelpohl: Die Reproduktion urbaner Vielfalt: Ansätze im Hamburger Schanzenviertel. S. 95.
57 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". S. 79.
58 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. (Dresdner Geographische Beiträge Heft 11). Dresden 2007. S. 69/70, 72.
59 J. Schuster: 20 Jahre danach. Die Dresdner Neustadt 1990–2010. Dresden 2015. S. 1.
60 M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Neustadt. (Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten Bd. 17.). Bonn 2000. S. 269.
61 J. Schuster: 20 Jahre danach. S. 1.
62 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. S. 72/73
63 Ebenda S. 73–76, 80.
64 Ebenda S. 80, 81.
65 M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. S. 269.
66 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. S. 80, 81.
67 *https://scheune.org/node/geschichte.* Download 28.2.2022.
68 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. S. 80, 81.
69 Ebenda S. 80, 81.
70 Ebenda S. 80, 81.
71 Ebenda S. 164.
72 Ebenda S. 163.
73 M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. S. 272.
74 Ebenda S. 270–272.
75 Ebenda S. 272.
76 Ebenda S. 269.
77 Ebenda.
78 Ebenda.
79 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. S. 163.
80 Ebenda S. 164/165.

81 M. Lüttringhaus: Stadtentwicklung und Partizipation. S. 303–305.
82 Zitiert aus Ebenda S. 269.
83 J. Glatter: Gentrifikation in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. Abb. 71.
84 Ebenda S. 17.
85 Ebenda S. 17.
86 Ebenda S. 17/18.
87 Ebenda S. 18.
88 Ebenda Abb. 71.
89 D. Rämisch: Babyboom in der Dresdner Neustadt: Eine empirische Studie über den Zusammenhang von generativem Verhalten und der Zufriedenheit im Wohnumfeld im lokalen Vergleich. Saarbrücken 2009. S. 60/61.
90 Ebenda S. 62/63.
91 *https://scheune.org/Download* 4.3.2022.
92 M. Liebmann: Connewitz. Vom Werden eines Leipziger Stadtteils. Leipzig 2015. S. 291.
93 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. Kommunale Kriminalprävention in Leipzig-Connewitz im Dienste der Inwertsetzung des Stadtteils 1990–2014. (Hamburger Studien zur Kriminologie und Kriminalpolitik Bd. 52). Berlin 2016. S. 52/53.
94 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 52/53/U. Grashoff ordnet den Vorgang erst Ende der 1980er Jahre ein und spricht auch nur von einigen Wohnvierteln, die abgerissen werden sollten. U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. In: U. Brieler, R. Eckert (Hrsg.): Unruhiges Leipzig. Beiträge zu einer Geschichte des Ungehorsams in Leipzig. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig Bd. 12). Leipzig 2016. S. 449.
95 U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. S. 454.
96 Ebenda S. 454/455.
97 Ebenda S. 455/456.
Ob dieser Befund allgemeingültig ist, bleibt fraglich und würde eine Spezialstudie erfordern.
98 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 52/53.
99 U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. S. 459.
100 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 52/53.
101 R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. In: F. Eckhardt, R. Seyfarth, F. Werner (Hrsg.): Leipzig: die neue urbane Ordnung der unsichtbaren Stadt. Münster 2015. S. 200/201.
102 C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. Jugendsubkulturen in Leipzig 1980 bis 1991. (4. überarb. Aufl.). Fuchshain 2020. S. 286. Aus wissenschaftlicher Sicht positiv hervorzuheben ist der Versuch einer Theoriebildung solcher Phänomene bei R. Lenz. Er definiert diesen Vorgang als „alternative Raumaneignung" in dem Sinne, dass es sich um eine dauerhafte Inbesitznahme von Wohn- und Industriegebäuden durch explizit jugendgeprägte – linksalternative Akteure handelt, die ein explizites politisches Anliegen verfolgen – und zwar das Ziel, diese Räume dem freien Markt zu entziehen. R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 199/200. Damit stützt er die oben genannte Auffassung von U. Grashoff. Wie schwierig die Theoriebildung aber ist, zeigt die Tatsache, dass gemäß der Definition von R. Lenz dieser Vorgang zwangsläufig erst nach 1990 entstehen konnte, denn erst dann bestand in der DDR ein freier Wohnungsmarkt. Damit wären die Inanspruchnahme von Wohnraum in Connewitz vor 1989 keine „alternative Raumaneignung" gewesen, was die historische Wirklichkeit ab Mitte der 1980er Jahre sicher nur zum Teil abbildete.
103 U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. S. 463.
104 Z. B. C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. S. 257, 286/287.
105 O. A.: Vier Wochen Connewitz. Zu den Ereignissen vom 27./28. November 1992 und der Ermordung von Thümy. O. O. Leipzig 1993. S. 3/4.
106 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 52/53.
107 U. Grashoff: Verwahrlosung als Chance: Schwarzwohnen in Leipzig der späten DDR. S. 464.
108 Vgl. O. A.: Vier Wochen Connewitz. S. 4, *https://www.anarchismus.at/die-autonomen/6118–20-jahre-autonome-linke-in-leipzig.* Download 12.1.2022.
109 R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 199–220. S. 202, 207.
110 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 63.
111 Ebenda S. 53/54.
112 C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. S. 256/257/ B. Wagner: Rechtsradikalismus in der der Spät-DDR. Zur militant-nazistischen Radikalisierung. Wirkungen und Reaktionen in der DDR-Gesellschaft. Berlin 2014 S. 508.
113 C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. S. 287. Zur aktuellen Einschätzung der Gewaltsituation in Connewitz eine Studie im Auftrag der Konrad Adenauer Stiftung: T. Segler: Linksextreme Gewalteskalation und die Antwort der Sicherheitsbehörden am Beispiel der Leipziger autonomen Szene. (Analysen & Argumente Nr. 453/Juli 2021). Berlin 2021. Sie sieht den Stadtteil Connewitz als eine Hochburg der linksextremen autonomen Szene, in der kriminelle Straftaten gegen Missliebige Personen organisiert werden und betrachtet den Stadtteil als Risikopotenzial eines neuen deutschen Linksterrorismus.
114 B. Wagner: Rechtsradikalismus in der der Spät-DDR. S. 508/509.
115 C. Mareth, R. Schneider: Haare auf Krawall. S. 287/288.
116 R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 203.
117 Vgl. dazu auch O. A.: Vier Wochen Connewitz. S. 6, 13.
118 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 53/54.
119 Ebenda S. 60.
120 Ebenda S. 63–65/ R. Lenz unterscheidet hier zwei Formen der Inbesitznahme von Raum: Hausbesetzungen vor allem im Connwitzer Süden, um Hausprojekte zu ermöglichen. Diese Infrastruktur besteht heute noch z. B. in der Stockart-Straße und der dort bestehenden Kneipe bzw. Veranstaltungsort „Lichtwirtschaft" (Liwi). Dies sei weniger im engeren Sinn ein politisches, sondern eher ein kulturpolitischer Ansatz. Der zweite Ansatz bestand in dem legalen „Erkämpfen" von Räumen und sich im konkreten Fall mit den Eigentümern, oft der Kommunalverwaltung, zu einigen wie im Fall von Conne Island oder der nato. R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 201/202.
121 K. D. Hoffmann: „Rote Flora". Ziele, Mittel und Wirkungen eines linksautonomen Zentrums in Hamburg. (Extremismus und Demokratie Bd. 21). Baden-Baden 2011. S. 43/44.
122 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 73–75.
123 H. P. Brogatio: Leipziger Spaziergänge. Connewitz. Leipzig 2021. S. 13/14, 18/19, 22, 30, 60.
124 R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 204/205.
125 S. Perthus: Von der Gefahrenabwehr zur sozialräumlichen Risikokalkulation. S. 53/ R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 205.
126 R. Lenz: 04277 Never Sleeping – Alternative Raumaneignung im Leipziger Süden und darüber hinaus. S. 208, 213.
127 Ebenda S. 208.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Diese Studie ist im Rahmen der Umsetzung des Projekts „Gute Gewalt – schlechte Gewalt?“
des Instituts für Beratung, Begleitung und Bildung e.V. beauftragt worden.

Diese Maßnahme wird mitfinanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des vom
Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

sowie vom Freistaat Sachsen

SACHSEN

Landes Präventionsrat Sachsen
Einer mit Allen!
www.lpr.sachsen.de

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der
Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

IF YOU ARE RACIST,
SEXIST,
HOMOPHOBIC
OR AN ASSHOLE...
...DON'T COME IN!!